Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 22 (1916)

Artikel: Aus den Erinnerungen des K.L. Stettlers, 1794/95 : jugendliche Freuden und Streiche

Autor: Türler, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-129051

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den

Erinnerungen von K. L. Stettler 1794/95*).

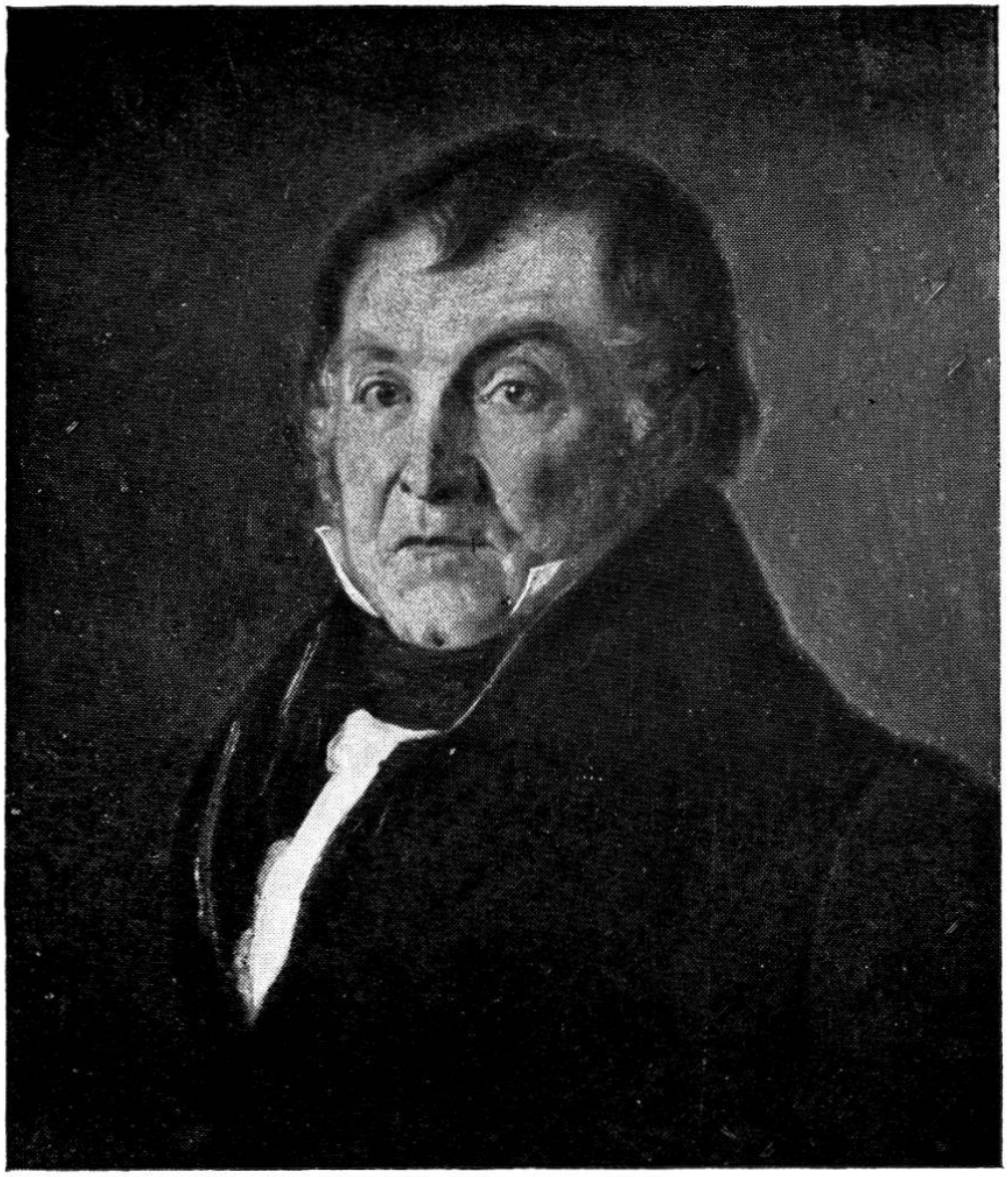
Jugendliche Freuden und Streiche.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

Schon in den ersten Tagen nach meiner Rükkehr (aus dem Garnisonsdienst in Basel zu Ende Januar 1794) mußte ich nach dem Willen meines Vaters die Vorlesungen des Professors Tscharner über Staatsrecht besuchen. Auch fuhr ich fort, mich bey den Abendunterrichtstunden des Hauptmanns Lanz im Zeüghaus einzufinden. Darauf beschränkten sich aber, so viel ich mich erinnere, diesen Winter meine wissenschaftlichen Arbeiten.

Mit der gesellschaftlichen Ausbildung hatte es ungefähr gleiche Bewandtniß. Ich hatte mir zwar vorgenommen, diesen Winter wieder Frauenzimmergesellschaften zu besuchen. Da aber dieser Vorsaz lediglich auf Beyspiel und Sitte, keineswegs aber auf Geschmak oder Neigung dazu gegründet war,

*) Man sehe die Jahrgänge von 1910—16 nach, wo über den Verfasser alles Nötige gesagt ist. Herrn Architekt W. Stettler sei für die Ueberlassung des Manuskript zum Abdruck bestens gedankt. — Man darf an den geschilderten Ausgelassenheiten nicht Anstoß nehmen, hat doch der Verfasser selbst, in seinem 72. Lebensjahre, den ersten Band seiner Erinnerungen den Satz vorangestellt: Möge einst irgend ein Leser dieser Schrift so viel Vergnügen finden, als das Schreiben derselben dem Schreiber gewährt hat.



Karl Ludwig Stettler

1773—1858

Nach einem Oelbilde von A. Walch
im Besitze des Herrn Architekt W. Stettler-v. Graffenried

so fanden sich gegen Ausführung desselben stäts Schwierigkeiten und Hindernisse. Endlich mochte ich nicht einmahl mehr einen Vorwand dagegen suchen, und dachte gar nicht mehr daran. Daß bey meiner Abneigung gegen den Tanz und gänzlichen Mangel an Musiksinn von Besuchen von Bällen oder Conzerten nie die Rede seyn konte, versteht sich von selbst.

Dagegen fuhr ich fort, mit meinen Freünden das leichtfertige Leben der vorigen Winter zuführen. Mein Tagebuch aus dieser Zeit enthält nichts als umständliche Erzählungen, von übrigens zimlich unschuldigen Tändeleyen mit Mädchen, und Zechgelagen, deren ich nie keines versäumte, dabey aber stäts bloß zur bisweilen etwas stürmischen Begeisterung, allein nie bis zum Verlust der Besonnenheit mich betrank. Damit rettete ich auch einst einem Freünde, Franz von Erlach, das Leben, als ich bey einem nächtlichen Spaziergang auf dem Kirchhof nach solch einem Gelage, ihn ungeacht seines Widerstands mit kräftigem Arme von der Mauer wegriß, über welche er seine Nothdurft verrichten wollte.

Mein guter Vater, der so viel Gewicht auf seine Sitte und Bildung legte, konte nun freylich an diesem meinem Lebwesen keinen Gefallen finden. Allein, er blieb dennoch seinem Grundsaz treü, mir gänzliche Freyheit zu lassen, und meine Besserung von den Jahren des reifferen Verstandes zu erwarten. Er war zufrieden, wenn ich regelmäßig um 9 Uhr zum Nachtessen mich einfand, oder den Grund meines Ausbleibens anzeigte, und wenn er keine schlimmen Streiche von mir vernahm, im

Gegentheil von meinen Oberen mir stäts nur die vortheilhaftesten Zeugnisse ihrer Zufriedenheit mit meinem Fleiß und geschikten Amtsführung beylegen hörte. Wirklich erlaubten ihm auch seine Geschäfte nicht wohl die behörige strenge Ueberwachung eines solchen Jünglings, wie ich damahls war. Dreymahl in der Woche besuchte er die Sitzungen des Großen Raths; Nebst dem war er auch Mitglied der Waysenhausdirektion, und seit seiner Rükkunft vom Amte Bipp auch wieder des deutschen Appellationsgerichts, wo ihm das gewissenhafte Durchlesen der Prozeduren viele Zeit wegnahm. Frauenzimmergesellschaften besuchte er übrigens damahls nur noch sehr selten. Regelmäßig dagegen brachte er seine Abende mit seinen beiden Brüderen, wenn sie anwesend waren, und mit dem Artillerieoberst Mutach, bey einem gemeinschaftlichen Freünde Doktor Abraham Stek zu. Punkt 8 Uhr kehrte er aber von da heim. Sehr liebte er es, wenn ich, was bisweilen geschah, bald nach ihm ebenfalls bey Hause mich einfand, und mich dann in seinem Kabinet ans Kaminfeüer sezte, während er schrieb oder las. Selten aber knüpfte er mit mir ein Gespräch an.

Im Merz ließ ich mich nebst einigen meiner Freünde in den Aeußern Stand annehmen. Unser Beweggrund dazu war indeß nicht sowohl die Theilnahme an den edleren Zweken dieser Institution, Bekantmachung mit den Formen unseres Freystaates, Uebung im öffentlichen Vortrag, Vereinung aller Stände der Burgerschaft ꝛc., als vielmehr der Wunsch, an dessen gastrischen Genüssen, und an

den oft durch den dabey vorkommenden Wiz sehr unterhaltenden Sizungen theil zu nehmen.

Gegen das Ende Monats verreiste mein Bruder mit seinen Kameraden Albrecht Wyttenbach, Rudolf Tschiffely, Rudolf von Wattenwyl wieder zum Regiment — alle zu Pferd. Ich begleitete sie bis Murten.

Bald nachher bezogen wir auch wieder wie gewohnt, die Sommerwohnung in Köniz. Hier hätte ich nun Muße genug gehabt, durch das Lesen nüzlicher Bücher wissenschaftliche Kentnisse zu erwerben. Das Lesen war auch wirklich eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, die sich aber außer einigen Reisebeschreibungen und Werken die ins Militärische oder Geschichtliche Fach einschlugen, fast ganz auf die beliebten Ritterromane beschränkte. Um diese Zeit mögen mir indessen auch die Schriften von Voltaire in der Bibliothek meines Vaters in die Hände gefallen seyn, die einen Keim von Freygeisterey in mir pflanzten, den erst nach Jahren Erfahrung und Ueberzeügung zerstört haben, daß einzig Religion den Sterblichen jene innere feste Gemüthsruhe zu geben vermag, die ihm in allen Lagen des Lebens Haltung und Trost gewähren kan. — Den Schriften der deütschen Philosophen, Kant, Fichte, Reinhard ꝛc., die mein Vater las, konnte ich hingegen nie Geschmak abgewinnen. Ueberhaupt hat es schwerlich je einen entschiedeneren Antipoden der Metaphysik gegeben, als mich.

Als etwas seit langen Jahren ganz Ungewöhnliches finde ich auch bemerkt, daß mich im May dieses Jahres eine zimlich heftige Krankheit — ein Gallenfieber, befiel, das mich längere Zeit zu Hause

festhielt, und zu meinem großen Leidwesen mir nicht erlaubte, den Musterungen beyzuwohnen. Um diese Zeit hatte das Artilleriecorps auch eine neüe Organisation erhalten. Die Zahl der Kompagnien war von 12 auf 24 erhöht, und ich zum Oberlieütenant in der fünften Stadtcompagnie beym Regiment Konolfingen befördert worden.

Im Brachmonat darauf konte ich wieder einem 14 Tag währenden Camp der Ecole militaire auf dem Wylerfeld beywohnen. Auch jezt wurde das gewohnte frohe lustige Lagerleben geführt, in welchem Arbeit mit Vergnügen abwechselte. Alle im Tagebuch weitläuffig erzählten muthwilligen Streiche und Späße mögen jezt hier füglich übergangen werden. Ein von mir als Scherz veranlaßter Zweykampf mit Albrecht Wyttenbach, einem uns gewöhnlich zur Zielscheibe unserer Nekereyen dienenden Gimpel, hätte beynahe ernste Folgen gehabt. Einer größeren Lebensgefahr entging ich einst, als beim Geschwindschießen, wo ich als einer der Kräftigsten und Geübtesten gewöhnlich zum Wischen gestellt wurde, die Sihlblatte entfiel, und als ich mich, um sie wieder aufzuheben, unter den Kanonenlauff bükte, der Schuß über meinen Kopf weg losgieng, ohne mich zu beschädigen. — Ein freündschaftliches Mittagessen beim Distelzwang, nach unserer Rükkehr in die Stadt krönte die Lust und die Genüsse der im Lager verlebten Tage.

Zu Anfang des July ereignete sich bey Anlaß der Hinrichtung eines Mörders durch das Rad ein sonderbarer Vorfall, dessen nähere Schilderung aus meinem Tagebuch hier folgen mag.

Gerichtstätte. — Gegen 9½ Uhr Morgens. — Der arme Sünder ligt bereits entkleidet auf der Breche. — Die Henkersgesellen sind beschäftiget, die Arme und Beine vollends fest zu binden. — Der Scharfrichter im roth und schwarzen Mantel steht daneben — an einem Ende des Schaffots der noch laut mit dem armen Sünder bettende Geistliche — auf dem Schaffot stehen noch viele Buben und andere Leüte um die Hinrichtung her. — Unten am Schaffot, von der Wache umgeben, halten Großweibel und Grichtschreiber auf stattlichen Rossen — hinter ihnen die Kutsche, um sie und den Geistlichen nach der Hinrichtung wieder zurükzuführen. — Auf dem ganzen Plaz umher ist ein mächtig Gedränge von Volk und Leüten aller Stände. — Mehrere Zuschauer zu Pferde unter ihnen. — Die Sonne brent heiß auf die Köpfe derselben — dennoch sind aller Augen und Ohren starr und fest auf das Schaffot gerichtet. — Plötzlich erschallt eine laute Stimme aus der Menge: Halt — Halt — i will es Zeichen thue! — er soll nit sterben. Ein junger wohlgekleideter Kerl drängt sich durch die erstaunte Menge, schwingt sich behende und kräftig aufs Schaffot, und stürzt sich auf den armen Sünder her, indem er versucht ihn ab der Breche zu reißen.

Anonymus (laut schreyend.) Das ist my Fründ — dä chan i nit la stärben — i bi der Abgesandte vom Heiland — da hani e Brief von ihm, daß der mer my Fründ nit söllit töden — er ist unschuldig. (Die Henkersknechte weichen bestürzt zuruk. — Ein Gemurmel erhebt sich unter der versamelten Menge.)

Kaporal Jenner, von der Stadtwache, steigt

schnell die Treppe hinauf, und ergreift den Burschen beim Kragen. Du hest da nüt z'säge. — Pak di abe — sunst . . .

Anonymus (sich wehrend — mit immer lauterer stärkerer Stimme.) I cha nit erlaube, daß me mer my uschuldige Fründ so marterj — i muß ne absolut errette — der Heiland het mer Gwalt derzu gäh — er ist barmherziger als dihr.

Kaporal Jenner (ihn immer beim Kragen haltend, und wegzehrend) dy Gwalt nüzt die jez nüt — es ist z'spat — du must abe (ruft) Wacht herbey (noch mehrere Soldaten steigen aufs Schaffot, ergreiffen den Kerl, zerren ihn ungeacht alles Sträubens hinab, und führen ihn weg.

Anonymus (indem er weggeführt wird, laut rufend.) Nu, wenn der gerecht richtet, su wird ech Gott o wider grecht richten — richtet er aber en Uschuldige, su wird der Heiland sys Blut von eue Hände fordere. (wird abgeführt.)

Die Exekution geht fort. — Die Stimme des armen Sünders wird immer leiser. Die Menge steht lautlos. — Jezt bricht der Großweibel den in der Hand tragenden schwarzen Blutstab — der Delinquent wird erwürgt. — Man sieht den Scharfrichter das Rad aufheben und fallen lassen, und hört das Quetschen der zerstampften Glieder — der lezte Schlag auf die Brust tönt hohl — der Geistliche steigt vom Schaffot hinab. — Der Körper wird jezt auf das Rad gebunden, und unter den Galgen gebracht. — Das Getümmel zerstreüt sich. — Die Beamten und der Geistliche besteigen die Kutsche, und fahren nach der Stadt zuruk. — Bald

erhebt sich hinter der Mauer hinter dem Galgen das Rad mit dem darauf liegenden Körper auf einem Pfahl, und bleibt allda bis zum Untergang der Sonne, noch von Vielen begaft. Dann wird er herabgenommen und unter den Galgen verscharrt.

Der Freünd wurde wahnsinnig befunden, und vermuthlich eingesperrt.

Einige Tage nachher unternahm ich mit Freünd Rudolf Manuel eine Fußreise nach dem Gurnigelbaade. Er holte mich in Köniz ab, von wo wir früh Morgens nach Schwarzenburg wanderten. Von da wollten wir einen kürzeren Weg einschlagen, verirrten uns aber in das tieffe Flußbett der Sense, und langten erst gegen Mittag müde und erhizt im Bade an. Bereits nach einer Stunde fanden wir uns allda in dichten Nebel gehüllt, der sich bald in Donner und Bliz, und einen den ganzen Abend währenden Regen auflöste. Nachmittags langten zum Sonntagsball mit den üppigen Guggisbergermädchen noch viele Gäste von Bern an. Auch mehrere unserer Bekanten befanden sich da auf der Hirschenjagd. Für uns beide fand sich indeß kein Stoff zur Kurzwyl da droben. Bereits des folgenden Tags brachen wir also nach dem Mittagessen auf, und reiseten durch den gewöhnlichen Weg über Riggisberg, Thurnen, Kersaz wieder nach der Heimath zuruk. (Folgt die im Jahrgang 1914 mitgeteilte Reise zum Regiment Rochmondet in Piemont.)

Gleich am folgenden Tag (21. Sept.) ritt ich hinüber nach dem damahls dem Oberst Mutach gehörenden Landsiz in der Engi, wo meine

Tante mit ihrer Tochter Melania sich aufhielten, um ihnen von ihrem Sohn und Bruder Nachricht zu bringen. Diese Eilfertigkeit lohnte mir die werthe Bas mit einem holden Kuß von ihren Rosenlippen, um den ich willig durch Dik und Dünn, Dorn und Koth geritten wäre.

Um die Mitte des Weinmonats hatte ich von meinem gewesenen Lehrer, Hürner, jezt Pfarrvikar in Wichtrach, eine Einladung an die Weinlese nach Thun erhalten. Wie natürlich nahm ich dieselbe mit Vergnügen an. Allein nun erklärte mein Vater, mein Pferd zu den jezt zu verrichtenden Feldarbeiten nicht missen zu können. Nun blieb mir nichts übrig, als entweder bey Hause zu bleiben, oder zu Fuß oder in der Post die Reise nach Thun zu machen, oder dann, wenn ich von meiner angenommenen Gewohnheit, zu Pferd zu reisen, keine Ausnahme machen wolle, zu einem Miethgaul meine Zuflucht zu nehmen. Ich entschloß mich zu Lezterem. Mit Mühe fand ich endlich in Bern einen elend abgemergelten Klepper, auf dem ich zum Mittagessen in dem seit meinen Knabenjahren mir wohlbefreündeten Hause von Erlach in Wichtrach anlangte. Dieses bestand damahls aus dem ehrwürdigen Großelternpaare meiner Freünde. Der Großvater, von Bonstetten (Großjunker genannt), ein hoher, stattlicher, freündlicher Greis, ein Bild eines alten Edelmanns. Die Großmutter (Großfrau) von Bonstetten, eine betagte, muntere, gutmüthige Matrone; die Mutter, Frau von Erlach, einst eine der ersten Schönheiten, jezt noch eine hohe, schöne, aber stille, ernste, doch wohlwollende Frau; der Vater,

der durch Gutes und Böses bekante Hudibras von Erlach, hielt sich als Stadtmajor meist in der Stadt auf. Drey rüstige Söhne (der vierte, Ludwig, war in Holland im Treffen gefallen) Rudolf, Franz und Karl, und eine Tochter Margreth, belebten das Haus. Ich lud ersteren ein, mich nach Thun zu begleiten, wozu er auch geneigt war, allein nur in dem vom starken Kolj gezogenen Familienfuhrwerk. Ich sezte mich zu ihm, und band meinen Gaul hinten ans Fuhrwerk. Als ich aber nach einer Weile nachsah, hatte er sich losgemacht, und ich sah ihn in einiger Entfernung ruhig und still mitten auf der Straße stehend, gelassen die Dinge, die da kommen sollten, erwartend. Ich bestieg ihn nun wieder, und trabte neben dem Fuhrwerk her bis nach Thun. Gleich nach unserer Ankunft begaben wir uns hinaus ins Ried, in das Hürnersche Rebhaus, wo wir das alte Hürnersche Ehepaar von Gurzelen, nebst einer Menge Freünde und Bekannte antraff, die da an dem mit Speis und Trank bis zum Einstürzen beladenen Tisch, die Lust der übrigens gewaltig saur ausfallenden Weinlese genossen. Gegen Abend kehrten wir in die Stadt, und von Erlach noch nach Wichtrach zuruk. Ich blieb übernacht im gastfreyen Hause meines Freündes Dezy, allein bereits am folgenden Morgen reiste ich ebenfalls nach Wichtrach ab. Hier befand sich zum Besuche ein Fräulein Mariane Wurstenberger, von Beitiwyl, nachherige Gattin meines Freündes Rudolfs von Luternau, die nun nicht sowohl durch ihre nicht eben ausgezeichneten körperlichen Reize, als durch ihr munteres, fröhliches unbefangenes Wesen

mein Wohlgefallen an ihr, bis fast zur wirklichen Neigung des Herzens sich erwarb. Ich war gesinnet, diesen Abend heimzukehren, allein die vergnügte Gesellschaft, ein eingefallener Regen, die freündliche Einladung der alten und jungen Hausgenossen, und vor Allem der liebliche Ton der Worte: Eh wohl, blybet dir bynis Herr Stettler, aus dem Munde der holden Mariane, bestimmten mich zum Bleiben. Auch bereüte ich meine Nachgiebigkeit nicht, denn nun verlebte ich da in dieser trauten Gesellschaft einen äußerst heiteren vergnügten Abend. Aber morgens verließ ich das werthe Haus schon vor Anbruch des Tages, weil ich mich schämte, auf meiner Schindmähre hellen Tags durch die Stadt zu reiten. Nach einigen Tagen wiederhohlte ich den Besuch da droben in Wichtrach in Begleit meines Nachbars Wurstenberger. Auch Mariane war noch allda. Doch dißmahl vermochte sie nicht, mich zu Verzögerung meiner Heimreise zu bewegen.

Einige Zeit nachher, in den lezten Tagen des Weinmonats hatte ich mit Rudolf Manuel einen Besuch zu Wangen bey unserem Freünde Karl Fischer verabredet. Ich sollte zu Pferde dahin reisen, er mir mit der Post folgen. Eines Nachmittags ritt ich also von Bern weg; aber auch jezt begünstigte mich das Wetter nicht. Ströme von Regen begleiteten mich beynahe die ganze Zeit meiner Reise, so daß ich erst bey dunkler Nacht, durchnäßt, und trieffend, daß mir das Wasser aus den Stifeln floß, in Wangen anlangte, wo ich mich aber bey den mir im Kreise dieser werthen Fa-

milie zu theil gewordenen Pflege bald wieder trefflich erhohlte. Manuel erschien nicht. Ich blieb einige Tage auf dem gastfreyen Schlosse, die ich mit meinem Freünde wie gewohnt, Morgens beim Fechten oder Brettspiel, Nachmittags mit Ausritten in die benachbarte Gegend, nach Ballstal, Bipp ꝛc. zubrachte. Auf einem dieser Ausflüge hatten wir folgende volksthümliche Scene:

Landstraße von Basel am Dorf Oberbipp. — Bereits ist dunkle Dämmerung eingebrochen. — Rechts neben der Landstraße aus den von Obst- und hohen Nußbäumen beschatteten Hütten des Dorfes leüchten kleine Lichtlein herüber. — Ein Seitenweg geht unter einem Dach ehrwürdiger Nußbäume dem Dorfe zu. — Durch das Dunkel schimmern die weißen Mauern des Schlosses vom hohen Hügel herab. — Hinter denselben erhebt sich finster der Felsenbekrönte Abhang des Jura. Fischer und ich kommen die Straße herauf getrabet. — Ein 12 bis 14 jähriger Bauernbub treibt eine Kuh durch die Nebenstraße ins Dorf.

Ich. (Das Pferd anhaltend.) He, Bübli, wie heißt das Dorf?

Bube. Oberbüpp.

Ich. Und Eue Predikant, wie heißt er?

B. Ich weiß es nid, — mi seit im fust Uelly.

Ich. Aber zum Gschlecht wird er wol en andere Nahmen ha?

B. Nih — mi seit im Uelly — si Vater ist e Küjer.

Ich. Heißt er deh nid Wänger?

B. Nih — i gloub es nid, — es ist neuen eine im Schloß obe, dä so heißt.

Ich. Und eüe Landvogt, wie heißter?

B. I weiß es nid, es ist neue gar e wunnerlige.

Ich. Und du ne Ganggel. (Der Bub treibt seine Kuh in die Gasse dem Dorfe zu. Ich und Fischer traben fort gegen Wangen.)

Einige Tage nachher mußte ich nun den Heimweg antretten. Allein abermahl verzögerte sich der Abschied aus der werthen Burg so lange, daß der alte Herr zweifelte, ob ich noch würde nach Bern gelangen können. Allein ich verließ mich auf die Schnelligkeit meines Kleppers, und ritt gegen 3 Uhr von dannen. — Dißmahl nahm ich den Rükweg über Solothurn. Als ich das Grauholz hinanritt sank die Sonne hinterm Jura hinab. Der Abend ward kalt. Bey einbrechender Nacht langte ich wieder in Köniz an.

Nicht lange nach meiner Rükkunft von Wangen bezogen wir wieder unser Winterquartier in der Stadt, wohin ich dißmahl jedoch ungern folgte, denn ich mußte mein Pferd in Köniz zuruklassen, und da mein Vater begreifflicherweise das Ueberwinteren desselben für eine sehr unnüze Ausgabe hielt, bald darauf solches um 7 Dublonen verkauffen, wodurch mir mein Lieblingsvergnügen des Reitens entzogen ward.

Hingegen mußte ich nach seinem Verlangen wiederum die Staatsrechtlichen Vorlesungen des Professor Tscharners, sowie diejenigen des Professors Kuhn über Bernisches Civilrecht und den

Artillerieunterricht des Hauptmann Lanz im Zeüghaus besuchen.

Uebrigens sezte ich mit meinen Freünden die frühere Lebensweise fort. Einer unserer Hauptzeitvertriebe blieben auch jezt die Mädchen. — Aber die Verachtung, die ich im Grunde stäts für diese Geschöpfe hegte, und mein noch immer unentwikeltes Temperament bewahrten mich sowohl vor Ausschreitungen als vor ihren Fesseln.

Das Wohlgefallen, das ich an der freündlichen, munteren Mariane Wurstenberger gefunden, bewog mich hingegen, diese Bekantschaft fortzusezen, und zu diesem Ende ihre Gesellschaft (Societät) zu besuchen, die für mich noch den Reiz hatte, daß sie nur aus sehr wenigen Frauenzimmeren bestuhnd, unter denen aber nur die damahls im Glanz ihrer Jugendblüthe sich befindende, 17—18 Jahre alte (nun voriges Jahr als eine wunderliche alte Jungfer verstorbene) Julie von Grafenried durch vorzügliche körperliche Reize sich auszeichnete. So großes Vergnügen ich aber auch in der munteren Gesellschaft der lieblichen Mariane Wurstenberger fand, und obwohl auch sie mich vor den übrigen Herren auszuzeichnen schien, so gelang es ihr doch nicht, ihren Einfluß und ihre Herrschaft über mein Herz so weit auszudehnen, daß ich sie auf ihr Verlangen in Conzerte oder Bälle begleitet hätte. Durch meine damahlige Unterhaltungsgabe bloß gelang es mir daher, mich bey unseren Frauenzimmeren in Gunst zu erhalten. Auch war ich einst so glüklich, durch meine Vermittlung einen schlimmen Handel zwischen zwey Herren der Societät, R. v. E. und B.

v. D. wegen unzimlichen Reden, die lezterer über Julie von Grafenried gehalten haben sollte, und der fast einen Duell veranlaßt hätte, in der Minne zu beendigen, und den Beleidiger zu einer Entschuldigung zu bewegen, wofür ich von der reizenden Julie einen recht freündlichen Dank erwarb.

Vorzüglich spielten die Zechgelage in meinem Leben dieses Winters eine Hauptrolle, bey denen es nach damahliger Sitte sehr toll zuging. Am Abend des alten Jahres hatten wir Freünde beym Distelzwang einen Abendschmaus angestellt. Vom Trunke begeistert begab man sich, nach dem vorher Flaschen und Gläser in dem Zimmer herum, und auf die Straße geflogen waren, auf die Gasse, wo dann gewöhnlich umgestürzte Scheiterbeigen, Pakkisten u. dergl. die Spuren des tollen Hauffens bezeichneten. Jezt hatte sich der erst vor wenig Tagen auf Urlaub in Bern angekommene Albrecht Stettler auf die Gasse gegen das Rathhaus gewendet. Hier wurde er unter dem Vorwand, es seyen Flaschen gegen sie geschleüdert worden, von der Wache mit dem Bajonet angegriffen, und da er zu seiner Vertheidigung den Degen zog, ihm derselbe entrissen und zerbrochen, worauf man ihm bloß seinen Nahmen abforderte, und ihn dann wieder entließ. Ich war mit einem anderen Hauffen und mit Musik in die Obere Stadt gezogen; Hier vernahm ich, Stettler mit Emanuel Sinner seyen in den Händen der Wache. Von Zorn entflamt, riß ich eine Banklehne bey, und wollte unsere Schaar zum Angriff gegen die Wache zur Befreyung der Kameraden führen. Man besänftigte mich jedoch mit der

Nachricht von ihrer Freylassung. Indessen hatten sich auf den Lerm noch andere Leüte und Herren eingefunden, die unsern Zank mit der Wache vermittelten, so daß wir den Wachtmeister mit Geld bewogen, die Geschichte auf dem Rapport nicht zu erwähnen. Nun zogen wir noch lange in der Stadt umher, gaben der holden Julie von Grafenried Nachtmusik, und trieben Lerm und Unfug bis gegen Morgen. Indessen hatte unser getriebenes Unwesen doch in der ganzen Stadt Aufsehen erregt. Der damahlige Sittenprediger Pfarrer Müslin erwähnte desselben sogar auf der Kanzel. Damit bewirkte er zwar bey uns weder Reüe noch Besserung, machte aber einen für unseren sittlichen Ruff nicht eben vortheilhaften Eindruk aufs Publikum. Auch der Kriegsrath beschäftigte sich mit dem erwähnten Vorfall, als ob die Wache wäre angegriffen worden, und leitete darüber eine Untersuchung ein. Das Ergebniß derselben war nach mehreren Wochen ein Urtheil, vermöge welchem Stettler, weil er die Wache feindselig angefallen, bey seiner Wiederkunft (er war seither wieder zum Regiment abgegangen) einen scharfen Verweis, nebst dreytägigem Arrest erhalten der Wachtmeister dann mit einem 8-tägigen Arrest, und einem Verweis, mit angehängter Drohung der Cassation im Fall einer ferneren Wiederhandlung bestraft werden sollte. Wir schikten Lezterem zu einem Trost einige Flaschen guten Kriegsrathwein, dem Pfarrer Müslin aber für seine Predigt einen magern Welschhahn.

Gewaltige Bewegung herrschte übrigens diesen Winter über in Bern, veranlaßt durch die auf

Ostern bevorstehende Burgerbesazung, oder Ergänzung des Großen Raths, die in jenen Zeiten eines der wichtigsten Staatsgeschäfte der damahligen Republik ausmachte und tieff in das Familienleben aller patrizischen Geschlechter eingriff und für deren Aufnahme oder Verfall auf lange Jahre hinaus entscheidend war. Für unsere Familie war dißmahl diese Ergänzung von wenig Interesse, da einzig Niklaus Stettler von Reitnau das gesezliche Alter hatte, dessen Wahl mithin keinen Anstand finden konnte.

Die allgemeine Bewegung ward noch erhöht durch die Bewerbungen um die Schultheißenstellen des Aüßeren Standes, mit denen das Anwartschaftsrecht auf den Großen Rat verbunden war und die mithin durch die Beförderung der damahligen Schultheißen Fridrich von Graffenried und Gabriel von Wattenwyl in Verledigung gerathen sollten. Für deren Nachfolger meldeten sich Albrecht Fischer von Eichberg und Doktor Albrecht Tribolet, dessen Familie einst auch Mitglieder im Großen Rath gehabt, allein seit ungefähr 100 Jahren in Miscredit gerathen war. Bey dem bestehenden scharfen Verbot von Bestechungen und unerlaubten Bewerbungskünsten gestattete indes die alte Sitte, durch Gastereyen sich für das Schultheißenamt des Aüßeren Standes die Gunst und die Stimmen der Burgerschaft zu erwerben. Fischer entschloß sich, jedes der vier Stadtquartiere im Kehr zu gastieren. Mich als einen erfahrenen, zudem bey allen Ständen der Burgerschaft bekanten, und wegen meiner Lustigkeit nicht unbeliebten Zecher, wählte er zu

seinem Adjudanten, um ihn an jedes dieser Gastmähler zu begleiten und ihm allda die honneurs machen zu helffen.

Am 2. Merz ward nun der Kehr mit Bewirthung des dritten Stadtquartiers im Wirthshaus zu Möhren angefangen. Ich verfügte mich jedoch erst um 9 Uhr dahin, wo ich das Zechen bereits tüchtig im Gang fand. Bald stellten sich Dirnen ein, mit denen nun ein Tanz begann. Viele, unter diesen auch ich, sezten indessen am Tische das Zechen fort. Gegen Mitternacht entfernten sich die Dirnen. Jezt ging erst das tolle Leben recht los. Teller, Flaschen und Gläser flogen im Zimmer umher. Endlich stieg man auf die Tische und stampfte darauf herum, bis sie einstürzten. Als ich auch so auf einem Tische stand, kam der wilde Niklaus Kirchberger, pakte mich bey den Beinen und warf mich auf den dicht mit Glasscherben bedekten Boden. Ich raffte mich aber sogleich auf, ergriff Kirchberger bey der Kehle und schmiß ihn ebenfalls rüklings zur Erde. Mehrere kamen herbey und trennten uns. Keiner hatte Schaden genommen. Nach 1 Uhr gab Fischer das Zeichen zum Aufbruch. Beynahe Alle begleiteten ihn nach Hause. Nachher zerstreüte man sich, um in einzelnen Trupps lärmend durch die Gassen zu ziehen. Da wurden dann Waschbütten, Pakkisten u. dergl. umhergerollt und damit die Lauben barrikadiert u. dergl. Muthwill getrieben. Stäts folgte uns eine Wache von einigen Mann, nicht sowohl um uns abzuwehren, was bey der tollen Schaar leicht unangenehmen Händel hätte veranlassen können, als um uns zu beobachten und allzu arge

Unordnungen zu verhüten. Als ich am Stalden eben beschäftigt war, einige Waschbütten herunter zu rollen, ward ich angehalten, allein bloß um meinen Nahmen befragt, und sobald ich denselben gesagt, wieder freygelassen. Jezt erscholl eine Stimme: Nach der Herrengasse. Eine Schaar folgte und zog dahin. Dort geschah mitten aus dem Hauffen, mit den Worten: Da ist ein Text zur Bättagspredigt, ein Wurff mit einem Stük Turben nach einem Fenster der Wohnung des Pfarrers Müslin, klirrend fiel eine Scheibe herab. — Dann zog man weiter. Während dem hatten andere einen Küherkarren über das Gitter auf den Kirchhof geschafft und über die Mauer hinuntergeworffen. Einer war auf die Saüle am Mosesbrunnen geklettert und hatte dem Propheten eine Laterne an die Hörner gehängt. Seit den Zeiten der Hudibrasse war es in Bern nie mehr so toll hergegangen als diese Nacht. Gegen 3 Uhr Morgens hatte ich mit den Lezten mich nach Hause begeben.

Erst nun am folgenden Morgen vernahm ich indes die leidige Geschichte mit dem Turbenwurff (den Thäter erfuhr ich erst nach Jahren) und erschrak sogleich, denn der Zorn des beleidigten Zeloten ließ mich schlimme Folgen befürchten. Wirklich verbreitete sich schon im Verlauff dieses Tages das Gerücht, Pfarrer Müslin habe bey dem Kleinen Rath eine Klage eingegeben und dieser dem Gerichtschreiber, als Polizeyrichter der Stadt den Auftrag ertheilt, über die Unfugen dieser Nacht eine strenge Untersuchung anzuheben und die Anstifter und Theilnehmer nach aller Schärfe des Gesezes

darum zu straffen. Auch mein Vater erklärte mir, er habe selbst den Gerichtschreiber ermahnt, meiner nicht zu schonen, sondern mich tüchtig zu bestraffen. Ich konte nichts dagegen einwenden: Kurze Zeit darauf erhielt ich wirklich die Vorladung zur Erscheinung vor dem Gerichtschreiber.

Diese hinderte mich indessen nicht dem üblichen Mittagessen des Artilleriecorps an dem inzwischen eingefallenen sogenannten Gewehr- oder Kriegsamstag beyzuwohnen und nicht nur an dem Gezech, sondern auch selbst Abends an dem lärmenden Durchziehen der Stadt thätigen Antheil zu nehmen. Nur kehrte man jezt schon um 9 Uhr Abends heim.

Am zweyten Morgen darauf versammelten sich die Vorgeladenen, ungefähr 15 an der Zahl, in einem der oberen Zimmer des Rathhauses. An keinem war die geringste Verlegenheit oder Bestürzung zu bemerken. Einer nach dem andern wurde nun vor den Gerichtsschreiber beruffen, dort in Kürze verhört und ihm dann sogleich das Urtheil eröffnet. Ich war einer der Lezten. Zum Zeitvertreibe thürmten wir alle im Zimmer befindlichen Sessel in eine künstliche Pyramide auf den Tisch. Endlich wurde auch ich vorberuffen. Unten in der Gerichtsstube stand in amtlicher Kleidung der Gerichtschreiber Sinner, ein gutmüthiger Mann, der sicher des unangenehmen Auftrages gerne enthoben geblieben wäre. Am Tisch saß der Aktuar, dabey der Weibel im roth und schwarzen Mantel. Der Gerichtschreiber fragte mich nun: Ob ich bey dem Nachtlärm überhaupt, sodann ob ich am Stalden

und an der Herrengasse gewesen, endlich auch, ob ich um die zerbrochene Scheibe gewußt habe? Auf erstere drey Fragen antwortete ich mit einem bestimmten Ja, auf die lezte aber mit Nein, indem ich noch beyfügte, ich sey eben damahls oben beim Brunnen mit dem Umherwälzen einiger Waschbütten beschäftiget gewesen. Jezt begann eine lange ernste Ermahnung über die Gefahr und Unglük, die aus diesem nächtlichen Unfug hätte entstehen können, die dadurch verdiente strenge Straffe, daß wir die ganze Stadt so in Unruhe versezt hätten, und las mir dann den auf mein Vergehen sich beziehenden Artikel der Stadtsazung ab, nach welchem mir eine jährige Bannisation nebst einer Buße von 40 Pfund auffiele, die er jedoch aus günstigen Rüksichten auf bloß 80 Pfund Buße mildern wolle. Damit verbeügte ich mich und zog ab. Alle waren in die nemliche Straffe verfällt worden. Mir nahm diese Buße nebst Kosten ungefähr ein Quartal meiner Sekretariatsbesoldung weg und war also bald verschmerzt. Nur unser acht waren indes als eingestandene oder überwiesene Anwesende an der Herrengaß gestraft worden: Rudolf von Tavel (der Thäter) nachmahliger Rathsherr, Emanuel von Wattenwyl, nachheriger General, Rudolf von Luternau, Niklaus Kirchberger, Fridrich Kachelhofer, der Müllermeister, ein Küpfer, Emanuel Sinner und ich.

Nachher wohnte ich im Begleite Fischers auch noch der Gasterey des zweyten Stadtquartiers bey Pfisteren, des ersten beim Storchen und des vierten bey Schiffleüten bey, wo es zwar auch noch zimlich bunt zu gieng und auch der Nachtlärm nicht

ganz unterblieb, doch aber keine Klagen veranlaßte. Beim Storchen hatte ein blödsinniger Tropf, Nahmens Louer, nachdem man ihn lange genekt und dann fortgejagt hatte, sich aus Unmuth vor dem Hause erwürgen wollen und bereits sein Nastuch um den Hals geschlungen, als ich dazu kam und ihm dasselbe entriß, worauf ihn andere nach Hause führten.

Am 1. Aprill wurden jezt die Sechszehner gewählt, welche dann vereinigt mit dem Kleinen Rath am zweytfolgenden Tage das wichtige Geschäft der Burgerbesazung vorzunehmen hatten. Jezt erst gerieth die ganze Stadt in eine gewaltige Bewegung und in dem sonst so ruhigen Bern entstand jezt ein Leben und Treiben und Unruhe, als wenn ein Tag der Entscheidung für die Republik im Anzuge wäre. Das Volksgetümmel in den Lauben durchzogen die einzelnen Familien, die in schwarzer Kleidung, Degen, Mantel, Rabat und offenen Haaren bey den Mitgliedern der Wahlbehörde ihre Besuche abstatteten um ihnen ihre Kandidaten zu empfehlen. Bereits der 3. Aprill war dann der große Entscheidungs- und Wahltag, der das Glük oder Unglük mancher Familie auf Menschenalter hinaus begründen sollte. Und nun vollends am Nachmittag dieses Tages gieng es überall an ein Küssen, Umarmen, Felizitieren und Gratulieren, als wenn einem Jeden eine reiche Frau oder ein erstgeborner Sohn worden wäre. Auch die Familienglieder wanderten wieder umher um den Mitgliederen der Wahlbehörden ihren Dank für die erwiesene Gunst abzustatten. Aber fast allgemeiner bitterer Tadel traf

dieselben wegen der Zurukſezung zweyer tüchtiger, von Jedermann hochgeſchäzter Männer, des Oberſten von Graffenried von Bümpliz und des Artilleriemajors Emanuel Hortin, neben einem von Graffenried von Blonay und einem Niklaus Kirchberger von Gottſtadt, genant Stierenklaus. Dieſer traurige Misgriff, übrigens wohl allen menſchlichen Verfaſſungen anklebend, war indes wenig geeignet, zur Befeſtigung des ariſtokratiſchen Princips beyzutragen.

Bey Annäherung des Wahltages für die Schultheißenſtellen des Aeußeren Standes hatte ſich auch Freünd Fridrich May von Schadau entſchloſſen, ſich als Bewerber zu melden. Wir, ſeine Freünde verwendeten gleich allen unſeren Einfluß, ſeine Bewerbungen zu unterſtüzen, obwohl wir uns wenig Erfolg verſprachen.

Hingegen hatte ich bedacht, daß dieſe Wahlverhandlungen wohl den ganzen Morgen des Oſtermontag hindurch ſich verlängeren möchten, wodurch ich genöthigt würde, auf mein Lieblingsvergnügen dieſes Tages, das Wogen und Treiben der zu dieſem Feſt von allen Gegenden herbeyſtrömenden Volksmenge und ländlichen Schönheiten, ſo wie der kräftigen Schwinger auf der Schanze zu verzichten. Um dieſen mir ſo werthvollen Genuß nicht entbehren zu müſſen, fiel ich auf den Gedanken, mich ebenfalls als Bewerber zu ſtellen. Alle die, ſo mit meinen Verhältniſſen und Sinnesart etwas bekant waren, konten zwar eine ſolche Bewerbung mit dieſem nicht reimen und muthmaßeten wohl einen bloßen Schwank. Als ich aber ein Banquett oder

Fräs von 48 Stunden versprach, da begannen doch einige sogenannte Zähringer — zu hoffen.

Am Ostermontag, als dem angesezten Wahltag versammelten sich nun schon Morgens um 8 Uhr die Glieder des Hochlöblichen Aeußeren Standes im hinteren Zimmer ihres Rathhauses zu einem von dem künftigen Schultheißen zu bezahlenden tüchtigen Kuchenfrühstük, um sich zu dem wichtigen Wahlgeschäft würdig vorzubereiten.

Werbungs- oder Empfehlungsscene.

Hinteres Zimmer des Außer Stands Rathhauses. — Um den mit halbleeren Kuchenschüsseln, Telleren, Flaschen, Gläseren, Tassen besezten Tisch stehen gedrängt die Glieder des Aeußeren Standes, in schwarzer Kleidung, Mantel, Rabat, Degen und offenen Zöpfen, in den Händen Teller, Gläser oder Tassen. — Einzig der Mund ist beschäftiget, doch sind die Zähne noch in größerer Thätigkeit, als die Zunge. Vor anderen zeichnet sich ein Langhans von der Matte aus, ein kleines, schwarzes Männchen von hagerem, lederfarbenem Gesicht, glozenden, hervorragenden Augen, Schornstein ähnlichen Nasenlöchern. Er hat eben ein Stük Kuchen angepakt, um solches ebenfalls durch den mit Burgunder angefeuchteten mächtigen Schlund einer Zahl Vorgänger nachzuschiken. — Aus dem einen Auge blikt Behaglichkeit — aus dem andern Freßgier.

Ich. (zu ihm trettend) Gehorsamer Diener, Herr Langhans, dörfti nech fragen, öb der Eüi zweüti Stimm scho versproche heit, für Schultheß?

Langhans. I ha se halbewäg dem Herr Tribelet

versproche, aber es ist neüe nüt mit im, daß er nit wott traktieren.

(Tribolet, des Erfolgs nicht so sicher wie Fischer, hatte nemlich klüglich erst auf den Fall seiner Erwählung ein tüchtiges, glänzendes Traktament versprochen.)

Ich. I möcht ech sunst bätte, dem Herr May vo Signau Eüi Stimm z'gäh.

Langhans. Ja, aber dä het ono nüt traktiert.

Ich. Er het si drum erst gar spat dezidiert, — aber er wirds scho nache mache.

Langhans. Ja, weme das für gwüß wüßti —

Ich. Ich will ech Bürg derfür sy, daß der May recht braf traktieren wird. — Sust wenn er's nüt thuet, so haltet ech derfür a mih.

Langhans. Nu, nu — wenn das ist, dir syt mer Bürgs gnue (schüttet ein Glas Wein den Hals ab). Es ist mer nit numme für mih, — es ist für e ganze Stand, u für d'Nachkommeschaft, wenn mer dä gut alt Bruhch ließen ergah, daß d'Schulthessen söllen traktieren.

Ich. Da heiter ganz recht, Herr Langhans, das wär schlächt vonis. Aber — chame jezt uf ech zellen?

Langhans. Ja, wenn der Herr May traktiert, su hilffe nim. (Reißt mit den Zähnen ein Stük Kuchen ab und verschlingt es.)

Ich. Nu, i danke nech Herr Langhans, für Eüi Stimm. Fürs Traktieren verlaht ech denn uff mih — ich will scho luegen, daß der May die alten guten Brühch nit negligiert, e so wie der Tribelet.

Archer
Aus «Procession solennelle du Conseil Souverain
de la Ville et République de Berne, le lundi de Pâques 1797

Nach einem Aquarell im Historischen Museum in Bern,
Depositum des Herrn Dr. R. Spöndlin

Langhans. Das Vertraue hani zu nech, Herr Stettler.

Ich. Das freüt mih — machet numme, daß i Gläge heit überchöm, mi desse würdig z'machen.

Langhans. I wirde thue was i cha — wenn der Herr May traktiert, su solls a mir nit fählen.

Ich. I bi sy Amtsbürg (gehe mit einer Verbeügung weiter, erhalte aber nicht allerort so günstigen Bescheid).

Jezt, als nun endlich alle sich sattsam zur bevorstehenden Arbeit verproviantiert hatten, erhob man sich in den Sizungssaal, wo nun sogleich das Wahlgeschäft begonnen ward. In die Wahl wurden jezt vorgeschlagen: Albrecht Fischer, Albrecht Tribolet, Med. Doctor, May von Signau, Friedrich Hartmann, Med. Doctor, Brodbäk Schwyzer, ein alter lächerlich eitler Gek, und ich. Sogleich benuzte ich die mir durch den Austritt nun gewordene Freyheit, um mich zu entfernen. Ich kam aber noch früh genug, um **den Auszug** der Standesregierung aus der Kirche nach dem Rathhaus zu sehen. Noch mehr Ergözung aber fand ich im Gedränge des Volks und an der Menge der aus demselben wie liebliche Blumen hervorglänzenden reizenden Mädchen, besonders aus Oberland und Solothurn. Nachdem ich noch eine Weile dem Ringen der mannhaften gewaltigen Emmenthaler und Oberländer auf der kleinen Schanze zugesehen, trieb mich die Neugierde nach dem Ergebniß der Schultheißenwahl wieder nach dem Außer Stands Rathhaus. Hier vernahm ich, wie Fischer bereits fast einstimmig gewählt, Brodbek Schwyzer eine, ich drey und Hartmann

auch nur wenige Stimmen erhalten und es jezt eben noch um die lezte Wahl zwischen Tribolet und May zu thun sey. Da jedoch das Balotieren bereits begonnen, so war die Saalthüre verschlossen und ich konte leider an der Wahl keinen Antheil mehr nehmen. Bald öffnete sich jedoch dieselbe und die Hinausströmenden verkündigten, Tribolet sey mit zimlicher Mehrheit von Stimmen gegen May gewählt worden. Bey Vielen galt jedoch die Erhebung eines Arzts zu dieser Würde für ein schlimmes Zeichen der Zeit, indem sonst bisher dieselben nur von Männern aus den ersten Geschlechtern Berns war bekleidet worden. Nun begab man sich nach Hause, kehrte aber gleich nach dem Essen wieder nach dem Rathhaus zuruk. Hier im hinteren Saal zeigte sich jezt ein von dem Anblik des Morgens verschiedenes Schauspiel: Ein buntes Gemisch von Herren, wieder in schwarzer Kleidung, Mantel, Degen, offenen Zöpfen und niedlichen Kammerzofen, die von ihren Gebieterinnen hergesandt, den begünstigten Herren Blumensträuße zu bringen, jezt mit ihren zarten Händen beschäftiget waren, solche auf den Kleideren, Mänteln, Hüten zu befestigen und dafür einen freündlichen Kuß, oder noch lieber und öfters einen schönen Zehnbäzler oder gewichtigen Neuthaler zum Lohn erhielten. Manche beliebte Frauengünstlinge, besonders die beiden Schultheißen, Emanuel von Wattenwyl, Ludwig Zeerleder, Ludwig Ougspurger, Franz Ludwig von Graffenried waren im eigentlichen Sinne des Worts mit Blumensträußen vom Kopf bis zum Fuß bepanzert. Ich büßte jezt meine wenige Galanterie und wäre ganz leer ausgegan-

gen, wenn mir nicht meine Stieffmutter und Mellanie ein Paar Rosen, und die gute Alexandrette von Wattenwyl (p. 18) einen Strauß geschenkt hätten. Auch ließen die Schultheißen seidene Bänder austheilen, um an die Hüte zu steken, oder darum zu winden, die Mitglieder des Kleinen Raths hochrothe, die Sechszehner und Amtleüte heiterblaue, die Neüangenommenen weiße und die Uebrigen strohfarb. Der Sizungssaal, wo man sich dann noch versammelte, glich einem Tempel der Flora und dampfte von Wohlgerüchen, wie die Bude eines Parfümeürs. Endlich gegen 3 Uhr sezte sich der Zug in Bewegung. Voran in grün-gelb und rother Schweizerkleidung die Musikanten, dann der Bär und der Urispiegel, eine frazenhafte Frauenzimmerkarrikatur, — darauf die zwey Waffenträger, der Tell mit seinem Knaben, die drey Bundesbrüder mit ihren geflamten Schwertteren, darauf die Panner der dreyzehen Kantone und zehn Zugewantten, von stattlichen Männeren in alter Schweizerkleidung in den Farben der Kantone getragen, endlich Paar und Paar der bey 200 Männeren starke Zug der Mitglieder des Standes. So gieng der Zug durch die Gassen des dichtgedrängten, aus dem ganzen Lande zusammen geflossenen Volks. Die Zeüghausgasse hinauf, oben über den Holzmarkt, den Weibermarkt und dann die Mezgergasse hinunter und durch die Kramgasse wieder hinauf, bis zum damahligen Gesellschaftshaus zu Gerwern, wo noch Jeder dem Schultheißen Fischer die Hand gab, worauf man sich zerstreüte und nach Hause gieng. Die auf- und abwogende gedrängte Volksmenge, die mit Männeren,

Weiberen und Kindern aller Alter und Stände gefüllten Fenster in den Straßen, wo der Zug durchgieng, der Ausdruck von Fröhlichkeit, Behaglichkeit und Zufriedenheit auf allen Gesichteren, gab dem Schauspiel des Zuges ein ganz eigenes Gepräge eines National- und Volksfests. Den Abend verbracht' ich bey Hause in Gesellschaft meiner auf Besuch bey uns wohnenden Base Melanie, deren Verhältniß mit mir sich seit einiger Zeit inniger und traulicher als früher zu gestalten begonnen hatte. Aber nun zog es mich doch hin zu dem das Fest krönenden sogenanten Schultheißenmahl. Als ich mich mit meinen Freünden gegen 9 Uhr auf dem Gesellschaftshause zu Gerwern einfand, wo die Mahlzeit stattfinden sollte, da war der große Speisesaal bereits so gedrängt voll, daß wir keine Pläze mehr am Tische fanden und in ein Nebenzimmer gewiesen wurden, das sich aber auch bald füllte, denn die ganze Burgerschaft war herbey geströmt, um der Sitte der Väter treü zu bleiben. Da der Schultheiß und die Häupter im großen Speisesaal tafelten, so schien man uns im Nebenzimmer zu vergessen. Weder höfliche noch ungestüme Erinnerungen an die Wirtschaft fruchteten: Alle Gerichte nahmen den Weg nach dem großen Speisesaal. Da riß mir die Gedult: Nein, Freünde, rieff ich, zum Hungern und Dursten sind wir nicht hergekommen: Auf, helffen wir uns selbst. Damit eilte ich hinaus in den Vorsaal, fand da eine prachtvolle Hamme für die große Tafel bereit, bemächtigte mich derselben und brachte sie im Triumph den Tischgenossen. Jezt war das Beyspiel gegeben. Einer nach dem anderen

gieng hinaus und brachte aus Küche und Vorsaal Fische, Braten 2c., so daß wir bald vollauf hatten, während nun Klagen über Mangel vom Speisesaal her tönten. — Als aber darauf allda die Gesundheiten angebracht wurden, konten wir wegen dem Lerm der Musik keinen Theil daran nehmen, begaben uns also auf die Gasse und umgaben zechend den Kindlifresserbrunnen. Bald fanden sich nun auch Dirnen zum Tanz ein. Nie war ich aber weniger aufgelegt, mich mit denselben abzugeben. Ich gesellte mich lieber zu einer Schaar, die den Zeitglokenthurm mit Flaschen und Lichtern umstellt hatte und um denselben herumtanzte. Von da gieng der Zug, in Begleit der Musik die vordere Gasse hinunter. Als wir vor der Wohnung des Schultheißen Steiger anlangten, hielt man für schiklich, dem verehrten Standeshaupt ein Lebehoch zu bringen. Allein aus Besorgnis, dasselbe könte villeicht von dem ernsten Greisen nicht wohl aufgenommen werden, getraute sich Keiner aufzutretten. Da rief ich „So wage ich's", ergriff einen Pokal und brachte mit heller fester Stimme die Gesundheit des Schultheißen an, worauf ein weitherum schallendes dreymahliges Lebehoch unter dem Rauschen der Musik folgte. Dann zogen wir weiter hinab zum Hause des Schultheißen von Mülinen, wo nun schon ein anderer das Anbringen der Gesundheit übernahm, worauf die üblichen Lebehoch und die Musik erschallten. Von da gieng der Zug unten an den Stalden hinab vor die Wohnung des Schultheißen Fischer, gab dort dessen Gattin, geborene Sinner, eine Nachtmusik, trank unter schallendem Jubel

ihre Gesundheit und zog wieder nach Gerweren hinauf. Jezt gab bald auch hier der Schultheiß das Zeichen zum Aufbruch. Eine Kutsche ward herbey gebracht, in welche der Schultheiß und der Staatsschreiber einstiegen. Andere besezten den Bok oder stiegen hinten auf. Bey zwanzig Glieder des Standes spannten sich an die Deichsel. Andere umgaben sonst die Kutsche. Als nun der wizige und sehr geistreiche Staatsschreiber, Rudolf Kasthofer „Meine Hochgeehrten Herren die Rosse" ersucht hatte, anzuziehen, allein nur die Kutsche nicht umzuleeren, so gieng der jubelnde Zug, die Musik voran, von dannen, die Zeüghaus- und Goldenmattgasse hinauf, oben dem sogenannten Entengraben nach, die Spithal- und Marktgasse hinunter, wo bey Gerwern noch ein kurzer Erfrischungshalt gemacht ward, die vordere Gasse bis zum Hause des Schultheißen unten am Stalden, herab. Hier stieg er aus und wünschte seiner Begleitung dankend Gute Nacht, die ihm nun noch mit einem Lebehoch, unter Musikgetön antwortete und dann ebenfalls sich nach Hause zerstreüte. So endigte diese Ostermontagfeyer, die Lezte, so glänzende und frohe, die Bern noch sah.

Am folgenden Tage begannen die üblichen Umzüge und Tänze der Mezger und Küffer, zu den Wohnungen der Rathsherren und Mitgliederen des Großen Raths. Erstere in geschmakvoller spanischer Tracht, die eine Partey hellblau, die andere roth, mit weißen Schlizen, Schwerteren und Schilden, mit einem gewaltigen Ochsen, einer Kuh und einem mit rothen Bändern gezierten Schaff, führten sehr kunstreiche Schwerter- und Kampftänze — die Küffer

Coureurs d'Etat

(Man beachte die Blumen im Zweispitz)

Musiciens

in rothen Wämseren und Hemdärmeln, von einem Weinfaß mit einem darauf sizenden Bachus begleitet, ebenso wohlgeordnete Reiffentänze aus, worauf dann die Gesundheit des Hausbewohners getrunken ward. Ich erhielt schon früh Morgens die Aufforderung, um 11 Uhr im Außerstandsrathhaus zu erscheinen, dißmahl aber nur in gewöhnlicher Tracht, nemlich Mantel, Degen und Drehekhut, sonst in beliebiger anständiger Kleidung. Allda ward mir durch den Schultheiß vom Thron herab eröffnet, daß ich von der Versammlung zum Comittierten zur Untersuchung der Freß- und Saufftalente des Küffer Bachus ernant worden sey. Andere Mitglieder hatten ähnliche, ihrem Geschmak entsprechende Aufträge erhalten, so z. B.: Friedrich Sinner (von Märchligen) über die Eleganz der Umzüger, Tribolet über die Musik, Haller (der nachmahlige Restaurator) über das Tanzen, Heggi über das mitführende Rindvieh der Mezger. Durch Koth, Regen und das Volksgedränge mußten wir jezt mit Hülffe der Weibel und Läuffer den Weg in die Nähe der zu untersuchenden Gegenstände bahnen. — Der ganze Nachmittag ward dann noch mit Wahlen und Aemterbesazungen zugebracht, denen ich aber nicht beywohnen mochte. — Allein schon bey dunkelm Abend ließ uns Tribolet noch ruffen, um einem Freünde zu einer wichtigen Stelle unsere Stimme zu geben. Doch waren in dem hellerleüchteten Saale nur etwa noch bey zwanzig zusamen, die durch Pasteten u. dergl. zum Ausharren waren bewogen worden. Ich kam noch in die Wahl für eine Rathsherrenstelle, hatte aber das Misgeschik unter einer

goldenen und einer silbernen Balotte, die Leztere zu ziehen, wodurch ich der Stelle verlustig gieng. — Einige Tage darauf erstatteten die Committierten ihre Berichte. Die meisten benuzten diesen Anlaß, um durch gewählte Ausdrüke und zierlichen Styl, ihre wissenschaftliche Ausbildung zu zeigen. Ich behandelte die Sache als Schwank und gab einen Bericht ein, der durch Inhalt und Styl bloß allgemeines Gelächter erwekte.

Im Lauffe dieses Winters war ich auch von dem gesellschaftlichen Verein, Falkenleist genant, weil er nächst am Falkenwirthshaus sein Versammlungszimmer hatte, mit noch anderen zum Mitglied aufgenommen worden, wo ich jedoch 7 Negativen gehabt hatte. Durch diese Aufnahme erhielten indes meine gesellschaftlichen Vergnügungen noch einen weitern und angenehmeren Umkreis. Derselbe bestand damahls aus jungen Männern, meist aus der burgerlichen Mittelklasse oder Patriziern. Viele Jahre war ich der Jüngste unter ihnen.

Auf den 2ten May hatte nun Schultheiß Tribolet die Erfüllung seines Versprechens einer großen Gasterey der Burgerschaft für seine Wahl zum Schultheißen des äußeren Standes angesezt, die auf dem Schüzenhause auf der Schüzenmatt stattfinden sollte. Gegen Mittagszeit dieses Tages sah man zahlreiche Hauffen aus der Stadt nach dem Schüzenhause strömen, doch weit mehr aus den geringeren und Mittelklassen, als aus den vornehmeren Ständen der Burgerschaft. Dem Schüzengang entlang vom Wachthaus bis zum Schüzenhaus standen die sogenanten Ostermontag Schweizer aufgestellt, beim

Hause selbst die Musik. Gegen 2 Uhr sezte man sich ungefähr 250 Gäste stark an 7 auf dem Schüzensaale aufgerichteten Tische, die jezt mit Gerichten in Hülle und Fülle bedekt waren; dabey war indes, wie billig, mehr auf Menge als auf Kostbarkeit und Lekerhaftigkeit der Speisen gesehen. Nur von Fischen sollen bey 300 Pfunden erschienen seyn. Als die Mägen gesättiget waren, wurde zum Trinken geschritten. Artilleriemajor Walther, sonst seines Berufs ein Mezger, ward zum Obersten Tafelmajor ernannt: An jedem Tisch hatte er einen Adjunkten; ich bekleidete diese Stelle am 5ten Tisch. Aber drükende Hize erfüllte den Saal und dämpfte das Leben der Zecher. Auch ich suchte Kühle und Erhohlung unten am Ufer der Aare. Als ich gegen Abend wieder heraufkam, hatte sich ein zahlreicher männlicher und weiblicher Janhagel eingefunden und eine wahre Plünderung der noch vorhandenen Lebensmittel begonnen. Oben im Saal erscholl das Gewühl der Tanzenden — auf Lauben und Treppen drängte sich ein dichtes Volksgetümmel: Viele erlabten sich an der Kühle im Schatten der Bäume. In einem der kleinen hölzernen Kabinette am Rand gegen die Aare, hatte sich ein Trupp rüstiger Zecher gesammelt, zu denen auch ich mich eine Weile gesellte. Als ich von da wieder dem Schüzenhaus zugehen wollte, versagten mir Augen und Beine ferneren Dienst. Ich mußte mich unter einen Baum legen. Bald erhohlte ich mich jedoch wieder, um den Zecherkreis wieder aufzusuchen. Hier äußerte der Wein seine Begeisterungskraft in immer höherem Maaße. Der bekante Landesvater ward angestimmt und die

Hüte an die geflammten Schweizerschwertter gespießt. Gegen 11 Uhr endlich gab der Schultheiß Tribolet das Zeichen zum Aufbruch, dem auch wir aus dem Kabinet folgten. Eine wilde Menge, Janhagel, Buhldirnen, mit entwendeten Weinflaschen, untermischt mit Burgeren, strömte zum Tor hinein. Paar um Paar marschierten die Schweizer taumelnd mit Papierlaternen in den Händen. Dann folgte die Schultheißenkutsche mit den beiden Schultheißen, von ihren Getreüen gezogen. So giengs die ganze Stadt hinab. Alle Fenster öffneten sich. Nachtkleider aller Art, reizende und abschrekende Gestalten erschienen an denselben. Unten am Stalden, nachdem der Schultheiß Fischer bey seiner Wohnung ausgestiegen, bildeten die Schweizer mit ihren Laternen eine Art Fackeltanz um den im Begleit wandelnden Bären von der Burgerschaft in zwey weiteren Kreisen tanzend umgeben. Von da zog man an die Judengaß zu der Wohnung des Schultheißen Tribolet im Hause seines reichen Schwächers Bürki, der auch die Kosten des Tages, bey 7000 Franken — bezahlte. Hier begann der Kreistanz um den Bären wieder, allein zum Schlusse des Festes warfen nun die Schweizer ihre brennenden Laternen zu Boden, die nun in hellem Feüer aufloderten, so daß alle Umstehenden, vorzüglich der Bär in seinem Pelz, große Gefahr lieffen, von den Flammen ergriffen zu werden. Doch lieff alles ohne Schaden ab. Dann zogen einige noch an die Herrengaß und sangen vor dem Hause des Pfarrers Müslin eine Psalmmelodie. Ich fand, als ich müde und schläfrig mich nach Hause schlich, dasselbe ver-

schlossen, ward aber von Freünd Kastenhofer aufgenommen. In wirklich trübseliger Gestalt aber kehrte ich des folgenden Tages nach Köniz zuruk, blaß mit trüben Augen, wankend, den Hut von zwey breiten Wunden mit den Schweizerschwerteren entstellt, den Rok mit Staub und Koth bedekt. Man schien mich indessen im väterlichen Hause in keinem besseren Zustand erwartet zu haben und verschonte mich mit Bemerkungen darüber.

Uebrigens hatte sich Tribolet den Ruhm erworben, ein so großartiges Festmahl gegeben zu haben, wie man zu Bern noch nicht gesehen hatte.

Im Lauffe dieses Winters hatte mein Oheim Samuel durch das von meinem Vater gezogene Loos das durch Entsezung des Landvogts Stürler verledigte Amt Gottstadt erhalten und war bereits im Hornung mit seiner Familie dahin gezogen. Die Entfernung der werthen Melanie, deren Verhältniß mit mir, wie schon erwähnt, seit einiger Zeit eine zärtlichere Richtung genommen hatte, schmerzte mich so viel mein damahls trüben Gefühlen wenig zugängliches Gemüthe etwas schmerzen konte. Ich versprach mir, durch öftere Besuche in Gottstadt mich dafür schadlos zu halten. — Vorzüglich zu diesem Behuff kaufte ich nun zu Anfang Frühlings ohne Erlaubniß und Wissen meines Vaters von einem aus Holland zurükgekehrten Offizier einen großen starken Gaul, holländischer Race. Mein Vater war mit dieser unerwünschten Verstärkung unseres Marstalls wenig zufrieden, doch ließ er sich dann solche gefallen, unter dem Beding, daß mein Pferd durch Feldarbeit auf

dem Guth das Heüfutter verdienen, ich aber den Haber bezahlen solle. Wider diese Bedinge ließ sich vernünftigerweise wirklich nichts einwenden und ich ließ mir dieselben ganz gerne gefallen.

An einem schönen Maytag sezte ich mich nun zu Pferde und ritt hinüber nach Arberg, von da über Kappelen durch einen äußerst anmuthigen, unter Gewölben blühender Bäume durchgehenden ebenen Weg in 2 Stunden nach Scheüren an das Ufer der Zihl gegenüber Gottstadt, wohin mich jezt die Schloßfähre brachte, und ich bey dem guten Onkel und seinen Hausgenossen die freündlichste Aufnahme fand. Das Schloß oder Kloster auf dem etwas erhöhten linken Ufer der Zihl anmuthig gelegen, bot in seiner inneren Einrichtung noch ganz die ehemahlige klösterliche Gestalt an, enthielt indeß viele heitere, wohnliche Zimmer, einen schönen Garten und einige liebliche Plätzchen in seiner nächsten Umgebung. An einem der traulichsten derselben, in einer dunklen Laube unter den hohen Pappelbäumen unten am Ufer des Stromes war es, wo ich nun einst auf einem Nachmittagsspaziergang aus dem Munde der theüren Melanie das holde Geständnis ihrer Gegenliebe erhielt, was mich eine Seeligkeit fast überirdischer Art genießen ließ. Die Grenzen der Zärtlichkeit waren jedoch eng gestekt, so daß die Vernunft bald wieder das Verhältniß in ein bloß trauliches freündschaftliches verwandelte. — Lange schon ruht nun die Gute, die mir diese seligen Stunden gewährte, im kühlen Grabe. Aber noch jezt — nach einem vollen halben Jahrhundert — steht ihr holdes Bild

mit allen süßen Erinnerungen vor mir, wie ein aus einem goldenen Zeitalter, oder aus Eden hinüberschwebender guter Engel, und wird auch mich geleiten bis zu meinem Ausgang aus diesem durch sie einst so herrlich verschönerten Erdeleben.

Volle acht Tage führte ich nun ein beneidenswerthes glükliches Leben in dem lieblichen Gottstadt, während welchen verschiedene Ausflüge nach dem benachbarten Büren, wo damahls Herr Samuel Oth auf dem Schlosse wohnte, und nach Vingelz bey Biel gemacht wurden, wo das Schloß Gottstadt am Ufer des Sees ein Rebguth besaß. Allein nun war die Zeit lange verstrichen, die ich zu meiner Rükkehr nach Hause bestimmt hatte. Ich mußte mich, wenn auch noch so ungern zur Abreise entschließen und dißmahl mit wirklich schwerem Herzen von der theüren Geliebten mich losreißen. Jezt nahm ich meinen Weg über Madretsch nach Nydau, von da über die Höhe von Bellmund gegen Arberg zu. Wie ich da bey drükender Nachmittagshize über die staubige Straße der Fläche vor Arberg hintrabete, während mein Geist am kühlen Schatten der Pappeln zu Gottstadt bey der geliebten Melanie weilte, wurde ich plözlich durch das Stolpern meines Gauls aus dem schönen Traume abberuffen, da er mit mir zu Boden stürzte und mich aus dem Sattel in den hohen Straßenstaub warf. Ich hatte indeß keinen Schaden genommen, rafte mich wieder auf und bestieg wieder den ebenfalls durch die Peitsche wiederum auf die Beine gebrachten Braunen. Von der Höhe von Frienisberg warf ich noch einmahl einen sehnsüchtigen Blik zuruk, nach dem nun schon aus

weiter Ferne herüberschimmerden grauen Klosterthurm und langte dann Abends noch zeitlich im heimatlichen Köniz an. Hier zeigte sich Herr Papa etwas ungehalten über mein langes Ausbleiben. Den wahren Grund desselben fand ich überflüssig ihm zu erklären und vermuthlich hätten auch die Versicherungen, meine Tage seyen dort sanft hingegleitet wie ein Schifflein am stillen hellen Frühlingsabend über die ruhige Silberfläche des Bielersees, wenig gefruchtet. — Ich hielt also für gerathener in stillschweigender Gedult zu warten, daß der Unmuth sich wieder legen werde, was dann auch bald eintraff. Auf alle Fälle schienen mir die zu Gottstadt genossenen Tage wohl eines kleinen Ungewitters werth.

Auf die lezten Tage des Monats May hatte ich mit meinem Freünd und Nachbar Wurstenberger eine Reise an die Militärische Gesellschaft nach Arau verabredet. Aber am Abend vor der bestimmten Abreise ließ er mir absagen. Deßwegen wollt ich jedoch meinen Vorsaz nicht aufgeben, saß also eines Nachmittags aufs Pferd in voller Uniform und ritt gegen Wangen zu, wo ich Abends wohlbehalten anlangte. Hier entschloß sich Freünd Karl Fischer, mich nach Arau zu begleiten. Frühmorgens brachen wir demnach von Wangen auf, beide in Uniform, ich in derjenigen der Artillerie, er in deren des holländischen Regiments May, und ritten dem Jura zu auf die große Landstraße nach Basel. Zu Oensingen kehrten wir zum Mittagessen ein, wo das Stubenmädchen Meili durch seine wirklich außerordentliche — beynahe vollendet zu nen-

Officiers d'Etat

(Beamte, welche die Hüte der Schultheißen tragen)

Die beiden Schultheißen

(Der regierende Schultheiß N. F. v. Steiger (rechts) trägt den schwarzen Adlerorden über dem Rocke, sein Amtsgenosse A. v. Mülinen unter dem Rocke)

nende Schönheit unsere Aufmerksamkeit erregte. Nachmittags reisten wir jedoch zeitlich von da ab, und gelangten Abends noch zimlich früh nach Arau. Noch waren nur einige wenige Offiziers von Zürich und Schaffhausen da. Bald kamen indeß mehrere Bekante von Bern an. Wir begaben uns auf den Spaziergang des Baleinenwegs, wo besonders eine blühende üppige Schönheit, mit großen feürigen, ausdrukvollen Augen, eine Tochter des Pfarrers Eggimann von Seon, aller Blike auf sich zog. — Bey der Abendmahlzeit gieng es zimlich still zu. Von Bern hatten sich noch mehrere Freünde, sonst im Ganzen weit weniger Gäste eingefunden, als früher. Auch erhielt ich ein sehr einfaches bescheidenes Quartier. Am folgenden Morgen hatte die Versammlung der Gesellschaft statt. Der ehrwürdige Landammann Traxler legte seine Präsidentenstelle nieder (sein mir so lieber Sohn lag beim Regiment in Spanien). An seine Stelle ward mit geringem Mehr Oberst Oser von Basel erwählt. Beim Mittagmahle herrschte wenig Leben. Nachher ward ein Ball veranstaltet. Ich machte einen einsamen Spazierritt über Sur, Rubischwyl und Buchs. Nach meiner Rükkunft nach Arau begab ich mich nach dem Ball, um mir an dasigen Schönheiten eine Augenweide zu hohlen, verließ aber denselben bald wieder, um mich beym Ochsen nach Zecheren umzusehen. Allein auch da giengs so schläfrig zu, daß ich bald den wahren Schlaff vorziehend, mich in mein Quartier zur Ruhe begab. — In der Sizung des folgenden Morgens wurden besonders Verbesserungen der Waffe der Scharfschüzen bespro-

chen. Beim Mittagessen giengs etwas lebhafter zu als gestern, allein Fischer und ich gedachten unsers gestern unsern Freünden, Bernhard und Ludwig von Dießbach gegebenen Versprechens, sie heüte auf ihrem Schlosse Liebegg zu besuchen. — Wir verließen also den Tisch schon früh, und ritten durch das Dorf Sur in ein schönes fruchtbares Thal hinein, wo wir bald die Burg Liebegg von der Höhe herabblinken sahen. An diesem noch zimlich alterthümlichen Schlosse sowie an den Ruinen der nahen Veste Trostburg hatte ich großes Wohlgefallen. Nach einem mit unseren Freünden traulich verschwazten Abend kehrten wir nach Arau zuruk, wo aber bis an drey oder vier alle abgereist waren.

Um diese Zeit hatte sich das Gerücht von ausgebrochener Unruhe im Kanton Zürich in der Gegend von Kyburg verbreitet. Da beschlossen Fischer und ich, hinzureisen, um selbst zu sehen, was es darmit für ein Bewandtnis habe. Ueber Sur, durch die schöne fruchtbare Landschaft unter der stattlichen Veste Lenzburg durch, kamen wir nach Otmarsingen, wo wir fütterten, von da durch das Städtchen Mellingen nach Baden, wo auch wir die prachtvolle vom hohen Felsen herab drohende Ruine bewunderten, allein gegen die Bäder hinritten. In einem derselben speisten wir zu Mittag in Gesellschaft zweyer sehr höflicher älterer Offiziere von Zürich, die auch in Arau gewesen, und von da nach Hause kehrten. Bey drükender Hize ritten wir Nachmittags von Baden weg gegen Zürich. Nahe bey dieser Stadt überfiel uns ein gewaltiges Ungewitter, so daß wir ganz durchnäßt dort anlangten. Wir kehrten

beim Schwert ein, dessen damahliger liebenswürdiger Inhaber, der Rittmeister Ott auch in Arau gewesen war. — Bald nach unserer Ankunft suchten wir unseren ehemahligen Pensionskamerad in Neüenburg, Junker Konrad Grebel auf. Ihn selbst trafen wir nicht, wohl aber einen Herrn Escher, der sich äußerst gefällig erbott, uns morgen in der Stadt herumzuführen und deren Merkwürdigkeiten zu zeigen. Bey dem anhaltenden Regen mußten wir uns an der Aussicht auf die Brüke vom Gasthof weg begnügen. Zwey wunderliebliche Töchter mit ihren Eltern, dem Vernehmen nach Reisende von Lugano sahen wir auch in den Gasthof einkehren, bekamen sie aber nicht mehr zu Gesicht. — Am folgenden Morgen kam der gefällige Escher schon zeitlich, um uns abzuhohlen. Zuerst führte er uns zu Kunstmahleren, deren Arbeiten wir mit Ignorantenaugen und Kennerminen betrachteten und bewunderten, von da auf die herrliche Promenade des Schüzenplazes, zu dem in idyllischem Gebüsche stehenden Geßnerischen Monument, von wo wir bey arger Hize auf einem Irrwege durch Gebüsch und Baumgärten wieder nach der Herberge zurükkehrten. Jezt waren wir über unsern ferneren Reiseplan etwas unentschieden. Den früheren, die Gegend der Unruhen zu bereisen hatten wir längst aufgegeben; nur ein längerer Aufenthalt in Zürich kam in Berathung. Doch entschieden uns mehrere Gründe, besonders die mißlichen Wetteraspekten zur Abreise. Unser gefälliger, artiger, freündschaftlicher Wirth, Rittmeister Ott, gab uns zum Abschied eine sehr ungefällige, unartige und unfreündschaftliche Rechnung. —

In schwüler Nachmittagshize ritten wir durch eine hübsche, fruchtbare Gegend dem Albis zu. Hier führte damahls die Straße so steil bergan, daß wir von den Pferden stiegen; — Von Hize ganz erschöpft langten wir oben beim Wirthshaus an. Bald waren wir indessen wieder so weit erhohlt, daß wir uns auf die etwa eine Viertelstunde vom Wirthshaus abgelegene Stätte konten führen lassen, wo einst die in der Blutrache um Kaiser Albrecht zerstörte Eschenbachische Burg Schnabelburg stand, von wo man eine der prachtvollsten Aussichten genießt. Gegen Osten den herrlichen blauen Zürchersee, mit den zahlreichen, schönen Dörfern an seinen aufsteigenden fruchtbaren Ufern, hinter welchen die hohen Berge des Toggenburg hervorragen. Nach Westen der anmuthige liebliche Zugersee, bis an den dunkel aufstrebenden Rigi hin. Die Aussicht nach Norden und Süden lag bereits in trübe Gewitterwolken gehüllt. — Als wir darauf den Berg hinunterritten, geriethen wir auf einen Holzweg, der uns die Kreüz und die Quer durch Waldungen und Güther doch endlich in den Fleken Baar brachte. Jezt hatte uns schon im Walde das Ungewitter erreicht, der Donner krachte — prasselnd stürzte ein Plazregen auf uns hinab. So kamen wir in Zug an. Jezt warf die hinter den dunkeln Hügeln des Freyamts in Norden herabsinkende Abendsonne durch einen hellen Streiff unter dem finsteren Himmelsgewölbe weg, einen so wunderbaren magischen Schein auf die Stadt Zug, und den dunkeln See, daß wir, um diß Schauspiel zu betrachten, zu großer Verwunderung des Zuger Publikums noch mitten

im Regen an den See hinaus ritten. — Früh am folgenden Morgen brachen wir von Zug auf und kamen durch das große Dorf Cham, durch eine fruchtbare, von kleinen Hügeln und Waldung durchschnittene Gegend, durch mehrere Dörfer und schlechte enge Straßen gegen Mittag in Luzern an. Hier fand ich im Wirthshaus einen Bekanten von früheren Jahren in Arau her, einen Hauptman Zelger von Stanz. Dieser lud uns sehr freündlich ein, ihn nach Stanz zu begleiten, wohin er eben abzufahren im Begriff war. Als er aber auf unsere Frage nach der Entfernung antwortete, 4 Stund, verstuhnden wir 14 Stund, und waren so unbekant mit der schweizerischen Länderkunde, daß wir uns deswegen nicht zur Reise dahin entschließen konnten. Hingegen bestiegen wir die hohe Müsegg, und ergözten uns an der herrlichen Aussicht allda. Nachmittags besuchten wir den General Pfyffer, und bewunderten sein kunstreiches Basrelieff der Schweiz. Bey einer Kirche ließen wir das in der ganzen Schweiz im vorzüglichen Ruffe der Schönheit stehende weibliche Geschlecht die Musterung passieren. Wir sahen wirklich viele reizende Geschöpfe, denen ihre bunte Landestracht sehr lokend und verführerisch stand. Nur dem Kopfpuz der städtischen Schönen, den hart am Kopf hin nach Hinten glatt angezogenen, beschmierten, stark gepuderten Haaren, kont' ich keinen Geschmak abgewinnen. Ein Bekanter von Basel her, Nahmens Mengis, den wir dort trafen, warnte uns überdiß vor den gefährlichen Reizen hiesiger Weibsbilder für die Gesundheit. Hingegen führte er uns ins Zeüghaus, wo die

Menge neüer und alter Waffen, vorzüglich aber das Panzerhemd des bey Sempach gefallenen Herzogs Leopold, unsere Aufmerksamkeit erregte. Den Abend brachten wir mit Umherschlendern auf den Spaziergängen und den mit alten Gemählden gezierten Brüken zu. Beim Nachtessen fanden wir eine treffliche Unterhaltung an den wizigen geistreichen Reden eines Abbé Koch. — Als wir des folgenden Morgens von Luzern fortritten, bemerkte mein Gefährthe, daß sein Roß hinke. Wir mußten beide gestern unsere Pferde in Luzern beschlagen lassen und da war ihm das Seinige vernagelt worden. So kamen wir erst zum Mittagessen nach Sursee und Abends durch anmuthiges Thalgeländ an dem Inselschloß Mauensee vorbey, nach Huttwyl, wo wir übernachteten, nachdem wir noch gegen Willisau zu irre geritten, und erst nach langem wieder auf den rechten Weg gelangt waren. — Unsere Uniformen erregten die Aufmerksamkeit der Stadtjugend, die uns für englische oder französische Werboffiziere nahm. Am Morgen des folgenden Tages eilten wir nicht sehr mit der Abreise. Fischer mußte sich entschließen, seinen immer stärker hinkenden Gaul am Zaum zu führen, und unmuthig zu Fuß fortzuwanderen. Wir nahmen den Weg durch ein schönes Thal gegen Rohrbach, von da nach Herzogenbuchsee und erreichten um Mittagszeit Wangen, wo ich für heüte zu rasten beschloß.

Am folgenden Tage brach ich schon früh morgens von Wangen auf, und ritt durch das Amt Bipp gegen Solothurn. Bey dem unsicheren Aussehen der Witterung war ich nemlich unentschieden,

ob ich geradenwegs der Heimath zu reisen, oder dem Antriebe meines Herzens folgend, noch den Umweg über das theüre Gottstadt nehmen wolle. In Solothurn entschied Amor für Lezteres. Ich ritt also dem Fuße des Jura nach über Betlach, Selzach, Gränchen nach Lengnau, von da hinüber nach Meinisberg, von wo ich um Mittagszeit nach Gottstadt gelangte. Hier fand ich den gewohnten liebevollen Empfang. Ungeacht ich vom scharfen Trabe des Morgens wund geritten war, und die Hize drükend auf dem Lande lag, gedachte ich doch, schon Nachmittags wieder nach der Heimath abzureisen. Aber als Melanie mit einem holden Blik und sanfter Stimme mich bat, noch zu bleiben, da kont' ich diesem Blik und dieser Stimme nicht widerstehen und blieb. Und nimmer hats mich gereüt, daß ich geblieben bin, denn auch dieser nun in Gottstadt zugebrachte Nachmittag verdient mit goldenen Buchstaben in das Register meiner glüklichsten Lebensstunden eingetragen zu werden. — Nach dem Mittagessen des folgenden Tags mußt ich jedoch der Stimme meines Herzens ernstliches Stillschweigen gebieten, und ungeacht einer furchtbaren Hize aus dem geliebten Gottstadt über Aarberg nach der Heimath abreisen, wo ich nun Abends wohlbehalten anlangte. Die Anwesenheit der guten Alexandrette von Wattenwyl in Köniz half mir etwas, die Gedanken nach Gottstadt zerstreüen.

Wenige Wochen nach meiner Rükkunft vernahmen wir die uns betrübende Nachricht, ein schweres verwüstendes Hagelwetter habe die Gegend von Gottstadt schwer betroffen. Da äußerte sich mein Vater,

er wünschte über das den Bruder betroffene Mißgeschik nähere umständliche Auskunft zu erhalten. Sogleich erbott ich mich, zwey mir von meinen Sekretärspflichten übrige freye Tage zu einem Ritt nach Gottstadt zu verwenden. Mein Vater schien das Anerbieten gerne anzunehmen, und mir noch für meine Bereitwilligkeit Dank zu wissen. Ich fühlte mich für den mir gegebenen Vorwand zu Befriedigung meines Verlangens nach dem Wiedersehen der theüren Melanie noch zu höherem Danke verpflichtet, und ritt gleich am folgenden Morgen hinüber. Schreklich hatte das Ungewitter gehauset, Garten- und Feldfrüchte zerstört, selbst die Bäume hart beschädiget. Schon am folgenden Tage mußte ich aber heimkehren. Mit der theüren Melanie verbracht ich noch einen herrlichen Nachmittag, bis es am grauen Klosterthurm 4 Uhr schlug. Jezt kont ich nicht länger weilen. Noch ein zärtlicher Abschiedskuß; damit eilte ich zum Stalle, sattelte meinen Braunen, und fort giengs zwar nicht im sausenden Galopp, aber doch in gestrektem Trabe Nydau zu. Ein heftiger Wind blies mir vom See her entgegen, daß mir im Reiten fast der Athem ausgieng. Auf der Höhe von Bühl überfiel mich ein starkes Gewitter mit strömendem Regenguß, der mich bis nach Köniz begleitete, wo ich gegen 9 Uhr von Wasser trieffend ankam.

Zu Anfang des Heümonats hatte wieder ein Lager der Ecole militaire statt, und zwar dißmahl auf dem Kirchenfeld. Kurze Zeit vorher veranlaßte der Ausbruch von Unruhen im Kanton Zürich die Einberuffung einiger Truppen in Lenzburg. Un-

MSgrs. du Petit Conseil
(mit der Perrüsse, dem höhern Samthut)

MSgrs. du Grand Conseil ou les Deux Cents

(mit dem Barett, dem niedrigen Samthut)

ter diesen befanden sich mehrere meiner Freünde. Ich war zum allfälligen zweiten Auszug beorderet. Dem Lager wohnten auch einige von der Neüenburgischen Regierung zur Theilnahme an dem zu ertheilenden Unterricht abgesendete junge Artillerie-Offiziere bey. — Höchst artige gebildete Männer, die durch ihr ganzes Benehmen sich allgemeine Liebe erwarben. Nicht sowohl zu diesem Zwek des Unterrichts, als vielmehr zu ihrer Belustigung hatten sich auch mehrere Offiziers von anderen Waffengattungen eingefunden, von der Infanterie, Jägeren, ja selbst Dragoner, auch der damahls noch in Holländischem Dienst stehende, nun vor einigen Jahren als Brasilianischer Oberstleütnant verstorbene Rudolf Ith. Das Wetter begünstigte uns sehr wenig. Auf dem leimigten Boden litten wir sehr von der Näße. Mehrere mußten sogar aus ihren überschwemten Zelten ausziehen. Sonst wurden wie gewohnt die Tage mit Arbeiten und Uebungen, der Abend und ein Theil der Nacht mit Zechen, Tafeln und allerhand Schwänken und muthwilligen Streichen zugebracht, deren in meinem Tagebuch aufgezeichnete umständliche Erzählung und Schilderung indessen hier füglich übergangen werden kan. Einmahl wäre mir ein solcher Muthwill beynahe übelbekommen. Die Stichscheibe meiner Nekereyen war immer vorzüglich Albert Wyttenbach, des Staatsschreibers Sohn. Eines Abends, als er sich bereits im Bette befand, schlich ich mich zu seinem Zelte, rekte mit dem Arm unter der Zeltenwand durch, und suchte ihm die Deke vom Bette zu reißen. Da gewahrte ich in der noch erleüchteten Zelte den Schatten eines sich

erhebenden Arms, schnell zog ich den meinen zuruk, jezt fiel sein Säbel genau an der Stelle herab, wo sich mein Arm befunden hatte, und machte einen tüchtigen Riß in die Zeltenwand, der, wenn er meinen Arm getroffen, mir den Muthwill auf lange verleidet haben würde. — Zum Behuff von Infanteriemanövers waren Stangen von der Länge eines Pelotons angeschaft worden, die an beiden Enden von einem Manne getragen, ein Peloton vorstellten, und so zu allen Infanteriebewegungen dienen konten. Am Tage, wo wir wie gewohnt, von dem Kriegsrath mit seinem Besuche beehrt wurden, sollte nun unter Commando des Majors Friedrich Mutach (nachherigem Kanzler) ein solches Manöver von zwey Bataillonen ausgeführt werden. Jäger und Kanonen standen auf den Flügeln; zwey Kanonen im Centrum. Mir war das Commando einer Kanone des rechten Flügels übertragen. Schon hatten mehrere Bewegungen in bester Ordnung und zu gänzlicher Zufriedenheit unserer hohen und niederen Zuschauer stattgefunden, als bey einer Frontveränderung, der Generaladjudanten-Dienst verrichtende Infanteriehauptmann Bernhard Lentulus (später Oberamtmann zu Büren) um ein einschwenken des Battaillon Stäbe in die gerade Linie zu bringen, vor eine Kanone sprang, im Augenblik, wo der Schuß losgieng, den er nun in die Hand und Oberschenkel erhielt. Aber ruhig bat er den kommandierenden Mutach, fortzufahren, und wurde sogleich fort- und in die Stadt geschaft. Der ganze Vorfall veranlaßte so wenig Unruhe und Verwirrung, daß wir auf dem Flügel durchaus nichts

von dem Unfall merkten, und solchen erst lange hernach beym Schlusse des Manövers vernahmen. Eine Aufwartung der sämtlichen Lagermannschaft (eine bunte Uniformsammlung) bey dem Kriegsrath, mußte noch folgen, worauf wir die noch reichlichen Reste ihres Abendessens verzehrten; bey Einbruch der Nacht wurde von der Feüerwerkergesellschaft auf dem Schänzchen ein Feüerwerk abgebrannt, bey welchem besonders die Stadt vom hellen Glanz der römischen Kerzen beleüchtet, einen sehr hübschen Anblik gewährte. Der folgende Tag war der Tag des Abzugs. Bereits um 10 Uhr Vormittags lagen die Zelten abgebrochen. Allein nun gieng es mit dem Aufpaken und Anstalten zum Abziehen so langsam und unordentlich zu, daß sich unser Ausmarsch bis gegen 2 Uhr Nachmittags verzögerte. Jezt erhielt ich von dem Lager Comandanten Lanz den Auftrag, den Zug nach der Stadt anzuführen. Dieses Auftrags wäre ich gern enthoben gewesen, besonders da meine Mannschaft sich zimlich berauscht hatte, und daher eben nicht in wünschenswerther Ordnung einzog: Auch der Tambour hatte sein Trommelfell zerschlagen, und trommelte doch immerzu fort. Noch lästiger war mir, als wir nun endlich im Zeüghaus angelangt waren, der Befehl des Kommandanten, auch die Mannschaft abzudanken, wozu ich mich vollends ungern und erst nach langer Weigerung bequemen mußte. Nach althergebrachter löblicher Sitte krönte ein Abendschmaus bey Pfisteren die Freüden des Camps, bey welchem tüchtig gezecht und Herrn Bachus reichliche Opfer gebracht wurden. Wie gewohnt, folgte dem Gotte dann wie-

der seine Gefärthin und Freündin Venus mit einem tief in die Nacht dauernden Tanz, bey welchem meine im Herzen der theüren Melanie gelobte Treüe, von den reizenden Priesterinnen manche Anfechtung litt, allein noch zimlich ungefährdet und siegreich sich behauptete. — Am folgenden Morgen, nach dem ich noch von meinen beim Falken einquartierten und an den Nachwehen des gestrigen Abends schwer darniderliegenden Neüenburgerfreünden herzlichen Abschied genommen, wanderte ich nach Köniz heim, wo ich aber wiederum lange Mühe hatte, mich an das dortige regelmäßige Leben zu gewöhnen.

Von meiner allda führenden Lebensweise mag folgende Tagesgeschichte des 28ten Juli während eines anhaltenden Regenwetters, einen Begriff geben: Morgens um 8½ Uhr aufstehen, die Pfeiffe anzünden, rauchen bis zum Frühstük. Von 9 bis 9½ Uhr frühstüken, — hernach Gutachten für die Kammer expedieren bis 11¾ Uhr. Dann in den Saal hinuntergehen, das Wetter schauen, beim Kaminfeüer sizen, lesen bis zum Mittagessen. — Von 12½ bis 1½ am Tisch sizen; — Von 1½ bis 2 Uhr im Saal beym Kamin sizen, das Feüer schüren. Von 2 bis 5 Uhr mahlen, das Tagebuch führen, Briefe schreiben; — Von 5 bis 5½ Uhr Abendessen; — Von 5½ bis 6 Uhr in Scheidemantels Staatsrecht lesen, 10 Seiten bis 6 Uhr. Um 6 Uhr den Pilgerstab (eine große lange Tabakpfeiffe) hinterm Ofen suchen, dieselbe anzünden, in Stall gehen, mit Christen (dem Hausknecht) übers Wetter discurieren; — Um 7 Uhr heimkommen, zum Kamin sizen, lesen, 10 Seiten; — Von 7½ bis 8 Uhr mit den

Anwesenden über allerley schwazen — dazwischen lesen; — Um 8 Uhr das Buch auf die Seite legen, mich auf dem Sessel streken, einschlummern. Um 8½ Uhr Nachtessen; — um 9 Uhr ins Bett.

Uebrigens wechselte ich, wenn es das Wetter immer erlaubte, fast täglich Besuche bey den Freünden und Nachbaren Wurstenberger auf dem Weißenstein, und dem später im Schutt von Goldau begrabenen — Rudolf Jenner, auf hiesigem Schloß, der zwar einige Jahre älter, allein ein äußerst gutmüthiger, freündlicher Gesellschafter war. Auch erhielt ich öfters Besuche von meinen in der Stadt wohnenden Freünden, Rudolf Manuel, Niklaus Jenner von Lucens, Karl Oth, und anderen.

Bald erwachte jezt bey mir auch wieder das Verlangen nach meiner theüren Base, die ich nun seit einigen Wochen nicht mehr gesehen. Zwar hatte uns so eben ihr Vater besucht, allein mit bloßen Nachrichten von ihrem Wohlbefinden war mir nicht gedient. Gleich den Tag nach seiner Abreise, folgte ich ihm, und ritt eines Nachmittags bey drükender Hize hinüber nach Gottstadt, wo ich bey allen den gewohnten freündlichen Empfang fand. Allein nach wenigen Tagen brachte mich ein Nebelwölkchen mädchenhafter Laune bey der Geliebten zu dem Entschluß, wieder aufzubrechen, und den Freünd Fischer in Wangen zu besuchen. Bald schwand zwar das Wölkchen und die freündliche Sonne trat wieder hervor, aber zu spät, um mich von dem nun einmahl gefaßten Entschluß wieder abzubringen. Ungeacht alles Lärmens und Polterns des kleinen Kobolts in meinem Herzen riß ich mich los und ritt von

dannen, gegen Safneren und Meinisberg, den Uferen der breiten Aar nach, wo sie alljährlich vom Lande zehrt, durch Büren gegen Arch. Hier in einem schattigen Eichenwald saß ich ab, entledigte meinen Braunen des Zaums, legte ihm eine zu diesem Ende mitführende Strikhalter an und ließ ihn grasen, während ich unter einen Baum gelagert, und meine Augen auf die Höhe des Jura in der Richtung von Gottstadt geheftet, mit meinen Gedanken voll Reüe und Sehnsucht dahin zurükkehrte. Nach einiger Zeit erinnerte mich jedoch die sich dem Berge nähernde Sonne an die Fortsezung meiner Reise, die ich dann auch zwar bey bereits finsterer Nacht, doch übrigens glüklich vollendete. Die Aufnahme im gastfreündlichen Schloß Wangen war auch ganz geeignet, meine unmuthigen Empfindungen über die Abreise von Gottstadt zu zerstreüen. Am zweitfolgenden Tage trat ich indessen auch von hier die Heimreise an. Freünd Fischer begleitete mich noch durch das Subigerholz nach Subigen, durch das Dorf Kriegstetten, durch die von da sich in allen Richtungen kreüzenden Holz- und Waldwege bis ins Dorf Zielebach, wo wir uns trennten, und er wieder heimkehrte. Ich aber ritt an der schönen Burg Landshut vorbey, über die Emme nach Bäterkinden, auf die große Landstraße nach Solothurn, auf Jegistorf, wo ich bey meinem Freünd und Waffenbruder Rudolf Stürler einkehrte, der seit einiger Zeit mit einer höchst reizenden Fräulein Sinner verheyrathet war. Ich fand bey ihm eine so treffliche, freündschaftliche Bewirthung, daß mich erst der Seigerschlag 7 zur Weiterreise erinne-

ren mußte. Mit herzlichem Dank für den freundlichen Empfang schwang ich mich wieder in Sattel und trabte rasch fort der Heimath zu. Allein erst, als der Mond schon hinterm Könizberg hinabgestiegen, und nur noch die Sternlein leüchteten, gelangte ich nach Köniz, wo schon Alles zur Ruhe gegangen war.

Anmerkungen.

Aeußerer Stand, siehe Bernische Blätter für Geschichte 2c. XII.

v. Bonstetten, Franz Emanuel, 1723—1799, des Gr. Rates 1755, Rathausammann 1757, Landvogt zu Thorberg 1769, Oberst 1783. Gemahlin: Rosina Jenner. Er besaß ein Gut in Oberwichtrach.

Bürki, Johann, aus dem Buchholterberg, 1787 Burger zu Burgdorf, der durch Handel mit Käse 2c. reich geworden war, wurde am 2. Febr. 1793 mit seinen drei Söhnen zum Burger von Bern angenommen. Er bewohnte das vor kurzem abgebrochene Bürkihaus Nr. 7 an der Amthausgasse.

Dezi, Joh. Friedr., von Thun, Artillerieoffizier. (Jahrg. 1914, 234.)

v. Diesbach, Bernhard, 1772—1828, des Gr. Rates 1816.

v. Diesbach, Ludwig Rud., 1776—1831, Hauptmann in der Miliz 1806.

Eggemann, Benjamin von Thun, Pfarrer in Seon 1779—98, nachher bis 1807 in Amsoldingen.

Entengraben, der Graben vor der Ringmauer zwischen Golatenmattgaßtor und Christoffelturm.

v. Erlach, Rud. Ludw., 1749—1808, d. Gr. Rates 1785, Vogt in Lauis 1786, Stadtmajor 1794, Schultheiß in Burgdorf 1796—98, Kaufhausverwalter 1806. Er hatte in seiner Jugend mit Freunden nach englischem Vorbilde die fröhliche Gesellschaft der „Hudibrasse" gegründet und wurde auch später „Hudibras" genannt. Gemahlin: Rosina v. Bonstetten. Söhne: 1. Rudolf, 1774—1848, d. Gr. Rates und Rathausamman 1816. 2. Franz Ludw. Sam., 1776—1815, Oberstlieut. der Miliz 1814. 3. Carl Eman., 1776—1862, Hptm. in engl. Diensten, Oberstlieut. der Miliz. Gutsbesitzer in Gerzensee.

Fischer, Friedr. Albrecht, von Eichberg, 1771—1837, Schultheiß des Aeußern Standes 1795, Oberamtmann zu Burgdorf 1824—29, wohnte 1795 im Hause seines Vaters, das neben dem Frienisbergerhaus am Stalden (heutigen Eingang der Nydeckstraße) stand.

Fischer, Karl, von Reichenbach, 1775—1841, siehe Jahrgang 1914, 234; 1916, 200—206.

Gerbern-Gesellschaftshaus bis 1806 Nr. 1 der Marktgasse.

Goldenmattgasse, Golatenmattgasse, Aarbergergasse.

v. Graffenried, Emanuel Franz Rud., 1762—1838, Herr zu Blonay, Oberst in Frankreich, des Großen Rates 1795.

v. Graffenried, Franz Ludwig, 1766—1810, Oberamtmann zu Konolfingen 1803.

v. Graffenried, Joh. Rud., 1751—1823, Oberst, Herr zu Bümpliz.

Haller, Karl Ludwig, 1768—1854, Professor des Staatsrechts.

Hartmann, Rud. Friedr., Dr. med., 1769—1806.

Hegi, Abrah. Rud., von Muri, Dragonerhauptmann, s. Berner Taschenbuch 1892,231.

Holzmarkt, der südliche Teil des Waisenhausplatzes.

Hortin, Daniel Albr. Emanuel, 1765—1814, Buchdrucker, später Oberstlieut. der Artillerie.

Hürner, Joh. Wilh. von Thun, 1763—1852, Pfarrer in Saanen 1795—1807, s. Jahrg. 1916, S. 175, 184, 192 f.

Jenner, Rudolf, v. Brestenberg, kam am 2. Sept. 1806 mit 5 andern Bernern und Bernerinnen beim Bergsturz von Goldau um.

Jenner, Fritz Bernhard Niklaus, geb. 1775, Sohn des Landvogts Niklaus Jenner von Milden (1780—86).

Ith, Rudolf, 1774—1841, Großmajor der kaiserl. brasilian. Garde.

Kachelhofer, Albrecht (nicht Friedrich), 1771—1815, Müller an der Matte.

Kilchberger, Nikl. Alex. Gottl., 1766—1824, des Großen Rates 1795. Der Vater war Vogt in Gottstatt.

Langhans, Joh. Rud., 1749—1815, Drechsler, Hochwächter, zünftig zu Pfistern.

Lanz, Andreas, v. Rohrbach, † 1803, Geometer und Ingenieur, s. Bern. Taschenbuch 1857.

Lentulus, Bernhard, 1770—1825, des Gr. Rates 1805, Oberamtmann zu Büren 1816.

Louer, Gottl. Eman., Brodbeck, 1763—1810, der letzte seines Geschlechtes.

Manuel Rudolf, 1772—1836, Weinhändler, des Großen Rates 1816—31.

May, Albrecht Friedrich, 1773—1853, des Großen Rates 1814, Staatsschreiber 1827.

v. Mülinen, Albrecht, Schultheiß 1791—98, wohnte in Nr. 62 der Gerechtigkeitsgasse.

Müslin, Friedr. David, 1747—1821, Helfer am Münster 1782, Pfarrer 1807.

Mutach, Abrah. Friedrich, 1765—1831, des Gr. Rates 1795, Ratsherr 1803, Kanzler der Akademie 1805—30.

Mutach, Gabriel, 1738—1823, Art.-Oberst 1792, Stiftschaffner 1794, besaß das Gut Schieb, Tiefenaustraße 75.

Ofer, Jac. Christof, Oberst und Rechenrat, des Großen Rates von Metzgern zu Basel.

Ott Anton zum Schwert in Zürich, Rittmeister, s. Zürch. Taschenbuch 1890.

Otth, Karl Eman., 1772—1850, des Gr. Rates 1814, Stadtbuchhalter 1833.

Ougspurger, Eman. Ludwig, 1770—1824, Oberamtmann zu Nidau 1803, Ratsherr 1819.

Schweitzer, Joh. Rud., 1775—1821, Brodbeck, nachher Metzger.

Sinner, Emanuel, 1772—1852, Mushafenschaffner 1816, Sohn des Pfarrers zu Signau.

Sinner, Emanuel Vincenz, 1751—1809, Gerichtschreiber. Landvogt zu Schenkenberg 1797—98.

Sinner, Friedrich von Märchligen, 1773—1847, Ratsherr.

Steck, Abraham, Dr. med., Welschweinschenk, 1734 bis 1808.

v. Steiger, Nikl. Friedr., Schultheiß, wohnte im Hause Nr. 61 der Kramgasse, das der Verschönerungsverein durch eine Inschrift ausgezeichnet hat.

Stettler, Albr. Niklaus, 1765—1852, des Großen Rates 1795, Gutsbesitzer in Richigen, Sohn des Pfarrers von Reitnau.

Stettler, Bernhard Albrecht, 1776—1856, Offizier im Piemont, Amtschreiber in Wangen 1803—1832. Gehörte einer andern Linie des Geschlechtes an als Karl Ludwig.

Stettler, Karl Ludwig I, 1741—4. III. 1798, Landvogt zu Bipp 1783—89. 1. Sohn Karl Ludwig II, 1773—1858. Des Gr. Rates 1824—31, Oberamtmann zu Trachselwald 1815—21, 1829—31 Appellationsrichter, der Verfasser dieser Erinnerungen. Cf. die Bände 1910, S. 199 f. und 1911—16. Der zweite Sohn, Joh. Rudolf, 1774—1813, zuerst Offizier im Piemont, des Gr. Rates 1803, Oberamtmann in Wimmis 1804—10.

Stettler, Samuel, 1742—1813, Bruder des Karl Ludw. I, Hauptmann in Frankreich, des Gr. Rates 1785, Landvogt zu Gottstatt 1794—98. Seine Tochter Melanie, geb. 1776, heiratete 1797 den Obersten Franz v. Willading, verließ ihn aber schon nach 6 Wochen. 1799 vermählte sie sich mit einem französischen Offizier, dem ci-devant Marquis de la Salle. Cf. Band 1910, S. 201 ꝛc.

Stürler, Joh. Rudolf, 1771—1861, Oberamtmann zu Burgdorf 1803, zu Fraubrunnen 1816, Ratsherr 1809, 1821. Gemahlin: Marie Elisabeth v. Sinner.

v. Tavel, Rud., 1770—1850, Ratsherr 1824—31.

Traxler, Jost Remigius von Stans, Landammann, und sein Sohn, s. Jahrg. 1915, S. 228.

Tribolet, Sam. Albrecht, 1771—1832, Schultheiß des Aeußern Standes 1795, Regierungsstatthalter des Kant. Bern 1801—2, Professor der Medizin 1805.

Vordere Gasse, Kramgasse.

Walther, Emanuel, 1746—1805, Art.-Major, Metzgermeister.

v. Wattenwyl, Sigm. Emanuel David, 1769—1817, General 1802.

Weibermarkt, Marktgasse.

Wenger, Huldreich, v. Thun, 1753—1829, Pfarrer in Oberbipp 1785—1812.

Wurstemberger, Karl Ludwig, 1775—1851, des Großen Rates 1816.

Wyttenbach, Joh. Albert, 1774—1816, Spitalsekretär, Oberstlieut., Kriegskommissär.

Zeerleder, Ludwig, 1772—1840, Banquier, Ratsherr 1803—25.

* * *

Beim 4. Bilde zu S. 236 und 237 des Jahrgangs 1915 muß es nicht heißen: Französischer General, sondern „Französischer Emigrant".